Nr. 63 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 16. März 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Czechowicz kommt vor den Staatsgerichtshof

Der Beschluß der Budgetkommission — Ablehnende Antwort der Regierung — Weitere Rekonstruktion im polnischen Kabinett?

Warschau. Der Antrag der Linksopposition, den früheren Finanzminister Czechowicz wegen Budgetüberschreitung vor den Staatsgerichtshof zu stellen, wurde am Donnerstag in der Haushaltungskommission erneut behandelt und auf Antrag des Referenten Abg. Liebermann (Sozialist) ist der Beschluß gefaßt worden, dem Sejmplenum den Vorschlag zu unterbreiten, Czechowicz vor den Staatsgerichtshof zu stellen. Bekanntlich hat bei der Antragstellung durch die Opposition der Ministerpräsident Bartel die Erklärung abgegeben, daß das gesamte Kabinett den Antrag als ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung betrachte und daraus die Konsequenzen ziehen werde. Als eine Woche darauf der Antrag trotzdem angenommen wurde, demissionierte zwar Chechowicz, der für seine Erklärung im Kabinett keine Mehrheit erlangen konnte, das Kabinett selbst aber lehnt auch jetzt noch ab, genaue Aufklärung darüber zu geben, wie die Budgetüberschreitung zustande kam. Seinerzeit wurde unterstrichen, daß Czechowicz im Einverständnis mit dem Gesamtkabinett gehandelt habe. Nunmehr behauptet die Opposition, daß die Regierung von den überschrittenen 562 Millionen, allein für Wahlzwecke 8 Millionen verbraucht habe, ohne das bisher Rechnungslegung erfolgt ist. Der Auslieferungsantrag bedarf einer drei Fünftel Mehrheit im Sejm und ob die erlangt wird, ist zurzeit zweifelhaft. Aber die Regierung wird damit beschuldigt, daß der Kurs der Sanacja sich in nichts von den früher geübten Methoden unterscheidet. Gerüchte wollen wissen, daß das Kabinett am Donnerstag den ganzen Tag hindurch verhandelt habe, ohne daß herauszubekommen ist, welche Stellung sie gegenüber dem Sejm annehmen wird, wenn der Antrag tatsächlich eine Mehrheit findet. Es heißt, daß auch Bartel und ein weiterer Minister aus dem gegenwärtigen Kabinett ausscheiden sollen, doch ist über die Nachfolger noch nichts bekannt. Man spricht von einer Kandidatur des Obersten Slawek als Ministerpräsidenten, der gegenwärtig der Führer der Sejmfraktion des Regierungsblocks ist.



Frau Marie Juchacz

die sozialdemokratische Frauenführerin und Reichstagsabgeordnete, wurde am 15. März 50 Jahre alt. Sie war schon lange vor dem Kriege eine Vorkämpferin für das Frauenwahlrecht und ist die erste Frau, die in einem deutschen Parlament gesprochen hat.

Wahlsieg der dänischen Sozialdemokratie!

In fast allen Städten des Landes die Mehrheit erobert — Deutsche Erfolge

Kopenhagen. Die Gemeindewahlen in Kopenhagen am Dienstag brachten der Sozialdemokratie einen großen Erfolg. Es gelang den Sozialdemokraten, nicht nur ihren Besitzstand an Mandaten zu erhalten, sondern weitere vier zu erobern, so daß sie nunmehr in der Stadtverordnetenversammlung über 35 von 55 Sitzen verfügen. Die bürgerlichen Parteien haben Mandate an die Sozialdemokratie abgeben müssen. Uebel erging es der Bauernpartei (Venstre), die über 50 Prozent an Stimmen und ihren einzigen Sitz verlor. Die Radikalen hatten eine Stimmeneinbuße von rund 20 Prozent und einen Verlust von zwei Mandaten. Die Konservativen konnten zwar ihre Stimmenzahl um 3 Prozent erhöhen, verloren aber von ihren 17 bisherigen Mandaten eins. Interessant ist, daß die Kommunisten nur 1115 Stimmen gegenüber 1376 bei den vorigen Wahlen erhielten.

Die Stimmen- und Mandatsverteilung für die wichtigsten Parteien ist folgende:

Partei	Stimmen	bisher	Mandate	bisher
Sozialdemokraten	116 417	87 236	35	31
Konservative	51 066	49 475	16	17
Radikale (Dem.)	13 823	17 679	4	6
Venstre (Bauernpartei)	2 028	4 306	—	1

Zur Bekanntgabe der Ergebnisse versammelte sich am späten Abend in den Straßen der inneren Stadt und auf dem Rathausplatz eine riesige Menschenmenge. Sehr stark war auch der Andrang vor dem Gebäude des sozialistischen Organs, wo von den Abgeordneten Stauning und Borgbjerg Reden gehalten wurden und die rote Fahne unter großem Jubel der Menge gehißt wurde.

Deutsche Wahlerfolge in Nordschleswig

Kopenhagen. Die am Dienstag abgehaltenen Gemeindewahlen in Dänemark brachten im ehemals deutschen Gebiet allgemein eine Vermehrung der deutschen Stimmen. So erhielten in Hadersleben die Deutschen 1149 Stimmen gegen vorher 1089. In Tondern stieg die Stimmenzahl der Deutschen von 905 auf 1092, so daß die Deutschen nunmehr mit 8 Mandaten gegenüber 7 dänischen in der Mehrheit sind.

Poincaree wieder gerettet

Paris. Zu Beginn der Vormittagssitzung der französischen Kammer, zu der fast sämtliche Abgeordnete erschienen waren, stellte Poincaree unter Hinweis auf die besondere Dringlichkeit über die unmittelbare Aussprache über das Kongregationssondergesetz die Vertrauensfrage für die sofortige Beratung. Die Abstimmung für den Antrag der Regierung wurde mit 323 gegen 254 Stimmen angenommen, so daß die Regierung eine über Erwarten hohe Mehrheit von 69 Stimmen für sich verzeichnen konnte.

Wie zu erwarten war, erhob der Vorsitzende der Finanzkommission, Malvy, sofort Einspruch gegen den Antrag des Ministerpräsidenten und verlangte die Fortsetzung der allgemeinen Aussprache über den Nachtragskredit.

Außenminister Briand aber schloß sich der Begründung Poincarees an und unterstrich seinerseits die Dringlichkeit der sofortigen Beratung des Kongregationsgesetzes. Seine Ausführungen wurden fortwährend von der Linken unterbrochen, die ihn nicht zu Worte kommen lassen wollte. Mit lärmenden Zurufen äußerten sie ihr Mißtrauen über seine Stellungnahme. Verschiedene Vertreter der Linksparteien kritisierten diese Methode der Unterbrechung der Kollektivberatung.

*

Paris. Die Kammer setzte am Donnerstag nachmittag die Beratung der Gesetzentwürfe über gewisse Missionskongregationen fort. Der Abg. Jacquier verlangte bei Zulassung von neuen Kongregationen die gleichzeitige Auflösung aller derjenigen, die mit den Gesetzen in Widerspruch stünden. Zwischen dem Redner und dem Innenminister Tardieu entspann sich eine längere Aussprache darüber, ob es sich darum handele, der Kongregationsfrage auf den Grund zu gehen oder es bei einer reinen Verfahrenfrage zu belassen.

Nach einer längeren Aussprache stellte die Regierung die Vertrauensfrage und drang mit 321 gegen 249 Stimmen durch. Die Kammer vertagte sich auf Freitag vormittag.

Painleve rechtfertigt sich

Paris. Im Heeresausschuß der Kammer erstattete Kriegsminister Painlevee am Donnerstag nachmittag Bericht über die vielgenannte Grippe-Epidemie im Rheinland, wie sie sich auf Grund der Untersuchung des Marschalls Petain darstelle. Danach wurden an Todesfällen verzeichnet: Im Oktober 1928 9, im November 8, im Dezember 18, im Januar 1929 40, im Februar 67, im März 56. Nirgends habe es an den nötigen Arzneien gefehlt und auch der sanitäre Dienst habe es an nichts fehlen lassen. Der Kriegsminister lobte die „Verständige Ergebenheit der sanitären Korps" im Rheinlande. Das Oberkommando habe die nötigen Maßnahmen ergriffen. Allerdings habe die Untersuchung auch das Vorhandensein individueller Fehler ergeben und er behalte sich vor, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen.

Der Grenzzwischenfall zwischen Brasilien und Paraguay

London. Wie aus Asuncionin Paraguay berichtet wird, haben brasilianische Truppen den paraguayischen Grenzposten in Isla Margareta angegriffen und zur Aufgabe seiner Stellung gezwungen. Paraguay hat sofort Vorstellungen bei der brasilianischen Regierung erhoben und die umgehende Räumung des von brasilianischen Truppen besetzten paraguayischen Gebietes verlangt.

Die französische Rheinarmee

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

Paris, Mitte März 1929.

Im Zuge Paris—Trier sitzt täglich eine weinende Mutter. In Trier muß sie den Leichnam ihres Sohnes in Empfang nehmen. Wie die Fliegen sterben die Soldaten im besetzten Gebiet dahin, weil die französische Militärbehörde rücksichtslos Gehorsam fordert, ohne daran zu denken, daß die stramme Befolgung der Exerziervorschriften weniger wichtig sein muß als die Rettung des Lebens von Menschen.

Bei 20 Grad Kälte zwang man die Soldaten, vor den Kasernen und vor den Wohnungen der Offiziere die ganze Nacht über brav auf- und abzumarschieren. Ordnung muß sein. War der Dienst zu Ende, so bekamen sie weder ein warmes Getränk noch Kohle oder Holz zum Heizen des Ofens. Sie wurden zum Tode dressiert. Als die Zahl der Todesfälle am 12. Februar auf 13 gestiegen war, da fing man langsam an, sich zu wundern. Einige Kilogramm Kohlenstücke wurden schließlich verteilt, die gerade für eine Stunde Feuer reichten; in der sogenannten Verdun- und in der Marnekaserne zu Trier waren die Wasserleitungen eingefroren, so daß die Leute sich einen ganzen Monat lang dort überhaupt nicht waschen konnten. In einem Gebäude fehlte die Toilette. Da mußten die Soldaten bei grimmigster Kälte den Kasernenhof nachts im Hemd durchqueren. Manche Aerzte mußten 200 Soldaten pro Tag unbehandelt liegen lassen, weil ihnen die Arbeit über dem Kopf zusammenschlug. Viele Soldaten wurden trotz hohen Fiebers nicht als krank anerkannt und starben wenige Tage später. „Ich werde noch bei meiner Interpellation beweisen, wie schwere Vorwürfe die Militärbehörde verdient. Schon jetzt möchte ich sagen, daß in einigen Kasernen das Leben der Soldaten eine wirkliche Märtyr-Qual bedeutet", sagte vor einigen Tagen der sozialistische Abgeordnete Barthe in der französischen Kammer bei der ersten Besprechung seiner Interpellation über Trier.

1 100 französische Familien leben in Trier. Viele von ihnen haben zahlreiche Kinder. Aber keine einzige hat einen Todesfall zu beklagen. Es handelt sich also nicht um eine Grippe-Epidemie, sondern um die schlechte Behandlung der Soldaten. Kein einziger Unteroffizier oder Offizier starb in Trier, nur die „Gemeinen" kamen um. Unterernährung, schlechte Schlafgelegenheit, Unheizbarkeit der Räume, Sorglosigkeit der Aerzte und der Militärbehörden, Fehlen irgendeines warmen Getränks bei bis zu 30 Grad Kälte, das alles hat die Särge aufgehäuft. Heute zählt man allein in Trier schon 53 Todesfälle französischer „Gemeiner". Eine Zeitlang konnten in einer Kaserne von 150 Soldaten nur 20 zum Dienst antreten. Alle anderen waren krank.



Der deutsche Generalkommissar für die Weltausstellung

in Barcelona, Dr. Georg von Schnitzler, hat der Reichsregierung sein Amt zur Verfügung gestellt, weil er mit dem vom Reich bewilligten Kostenbeitrag von 500 000 Mark seine Aufgaben nicht erfüllen zu können glaubte. Auf die Bitte des Reichswirtschaftsministers hat er seine endgültige Entscheidung jedoch vorläufig noch zurückgestellt.

Im 23. Infanterieregiment zu Koblenz sieht es ähnlich aus. In Landau. Düren und Worms sind gleiche Fälle vorgekommen. Ja, auch in Ostfrankreich selbst. „Auf dem Truppenübungsplatz von Bitsch mußten die Soldaten bei 20 Grad Kälte eine praktisch einfach unausführbare Arbeit verrichten, ohne morgens auch nur einen Tropfen eines warmen Getränks erhalten zu haben“, sagte der Abgeordnete Paul Marchandeau aus Reims von der bürgerlichen „Radikalen Partei“ zur Unterstützung der sozialistischen Interpellation, um auch seinerseits den Bureaukratismus der französischen Militärbehörden vor der Kammer zu beweisen. Aus Metz, Straßburg und Belfort liegen ähnliche Nachrichten vor. Der Kriegsminister Painleve entschuldigt sich damit, daß der französischen Armee nicht genügend Aerzte zur Verfügung stehen. Frankreich wirft 13 Milliarden pro Jahr für Heer, Flotte und Flugzeuge aus. Sollte es nicht wichtiger sein, kranke Soldaten einer sachgemäßen ärztlichen Behandlung zuzuführen als neue Kanonen bei Herrn Schneider in Le Creusot in Auftrag zu geben?

Jetzt hat Painleve eine Untersuchungskommission nach Trier geschickt. Unter dem Vorsitz des Marschalls Petain gehören ihr drei hohe Militärbeamte und zwei Mitglieder der medizinischen Akademie an. Die Sozialisten fordern natürlich statt dessen eine parlamentarische Untersuchungskommission. „Es ist die Rolle des Ministers, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen und die Rolle der parlamentarischen Kommissionen, deren Ausführung zu kontrollieren“, sagte der sozialistische Abgeordnete Vincent-Auriol unter dem Beifall der Linken dem Kriegsminister klar und deutlich.

Auch der kommunistische Abgeordnete Fraisseix hat eine Interpellation wegen der Trierer Vorgänge in der Kammer eingebracht. Als die Angelegenheit jedoch von den Sozialisten zur Sprache gebracht wurde, konnte er nicht das Wort ergreifen. Er war abwesend und hatte an seine Interpellation einfach vergessen. Kurt Lenz.

de Brouckere über die Rheinlandbesetzung

Brüssel. Der frühere belgische Abgeordnete beim Völkerbund de Brouckere erklärte bei der Aussprache über Reparationen im belgischen Senat, daß die Zahlungen der Reparationen gesetzmäßig seien, doch solle sich Belgien gemäßigt zeigen und vor allem Gewaltmaßregeln, die unfruchtbar seien, vermeiden. Man müsse vor allem die Aufstellung astronomischer Zahlen zu verhindern suchen. Die Besetzung der Ruhr habe schlechte Ergebnisse gezeitigt. Vielleicht sei es besser, sofort auf die Rheinlandbesetzung zu verzichten und freimütig friedliche Beziehungen zu Deutschland zu schaffen. Die Rheinlandbesetzung sei moralisch und militärisch unwirksam und kränke zudem Deutschland. Die Frage der Einlösung der belgischen Markguthaben durch Deutschland sei unbestreitbar. Er bedauere, daß Belgien in diesem Punkte durch die Alliierten nicht unterstützt würde. Zum Schluß drückte Brouckere sein Mißtrauen wegen der Schaffung einer Ausgleichsbank aus.

Noch keine Ruhe in Spanien

Ein Kampfaufruf der Studenten.

Paris. Die aus Spanien unter Umgehung der Zensur nach Frankreich dringenden Nachrichten lassen nicht gerade eine Beruhigung der Lage erkennen. Die Studenten haben in einem Aufruf erklärt, daß sie ihren Kampf fortsetzen werden, bis die Regierung ihre Forderungen erfüllt und General Primo de Rivera gestürzt sei. Wie „United Preß“ aus Barcelona meldet, sollen dort Kämpfe stattgefunden haben, in denen Zivilisten die Partei der Studenten ergriffen hätten.

Der Aufruf wandert in zahlreichen Stücken von Hand zu Hand. Er verteidigt die erbitterten Angriffe gegen das herrschende System mit folgenden Worten: „Der am Montag erlassene Regierungserlaß beweist von neuem die Gewissenlosigkeit einer Regierung, die sich nur durch Lüge und Täuschung am Leben erhält. Wir Studenten haben bewiesen, daß wir Männer sind, die genügend Mut und Stolz besitzen, um der Regierung der Aufschneider die Stirne zu bieten. Wir werden zeigen, daß wir Jungen, wenn die alte Generation nicht die Kraft hat, den guten Kampf gegen die Diktatur fortzuführen, nicht länger ein Regime der Willkür und Ungerechtigkeit ertragen wollen.

Britische Industriellenreise nach Rußland

London. Sir Austen Chamberlain teilte im Unterhause mit, daß dem britischen Industriellenausschuß, der in Kürze Rußland besuchen wird, von der Regierung keinerlei Unterstützung zuteil werde. Um eine solche Unterstützung sei auch nicht nachgesucht worden und der Ausschuß sei daher als eine rein private Organisation anzusehen.

Der Rüstungswahnsinn macht Fortschritte

Englische und französische Baupläne — Der erste Lord der Admiralität zum Flottenvoranschlag

Frankreichs Flottenplan

Ausführungsanträge von 17 Neubauten zum 30. Juni 1929.

Paris. Der Senat trat am Donnerstag nachmittag in die Beratung des Gesetzentwurfes zur Auftragserteilung der in dem 2. Bauabschnitt des Flottenbauprogramms vorgesehenen Einheiten ein. Danach sollen vor dem 30. Juni d. J. folgende Bauten begonnen werden: 1 Kreuzer von 10 160 Tonnen, 6 Torpedobootszerstörer, 6 Tauchboote 1. Klasse, 1 Tauchbootminenleger und 3 kleine Kreuzer, insgesamt eine Tonnage von 38 520 Tonnen.

Namens des Flottenausschusses erstattete Senator Lemery Bericht über den Gesetzentwurf. Er bezeichnete Frankreichs Flottenbauprogramm als gemäßigt, doch sei auch diese Mäßigung nicht begriffen worden. Seit Beginn des Jahres hätten sich zwei neue wichtige Tatsachen ereignet. Im Norden die Indienststellung eines deutschen Panzerkreuzers von 10 000 Tonnen und im Mittelmeer die Annahme eines italienischen Flottenbauprogramms, das zwei Panzerkreuzer von 20 000 Tonnen und zwei kleine Kreuzer von 5200 Tonnen umfasse. Der deutsche Panzerkreuzer bedeute eine Revolution im Marinebau, infolge des leichten Rumpfes und der Motoren mit Innenverbrennung. Das lege Frankreich die Pflicht auf, Panzerkreuzer zu bauen, die den deutschen entgegengestellt werden könne. Der Berichterstatter richtete an den Marineminister die Frage, ob man nicht den Bau eines zweiten Kreuzers von 10 000 Tonnen vorsehen solle, um Italien zu zeigen, daß Frankreich nicht seine Ueberlegenheit in leichten Kriegsschiffen verlieren wolle. Der Gesetzentwurf wurde mit 212 gegen 48 Stimmen angenommen.

*

London. In der Begründung des Flottenvoranschlages erklärte der erste Lord der Admiralität, Bridgeman, im Unterhause, daß der Anteil der Marine an den Gesamthaushalt vor dem Kriege 24.5 v. H. betragen habe gegen 6.9 v. H. heute. Den Zwecken gewisser Leute sei durch die immer wiederholte Behauptung gedient, daß Groß-Britannien nicht bereit sei, seinen angemessenen Anteil an der Flottenabrüstung zu übernehmen. Solche Behauptungen seien unwahr. Großbritannien sei stets bereit gewesen, seinen Anteil für die Durchführung der Flottenabrüstung zu übernehmen und diese Bereitwilligkeit sei heute ebenso groß, wie zu irgendeiner anderen Zeit. Alle Vorschläge, die ihm je mit dem Ziel einer allgemeinen Flottenabrüstung unterbreitet worden seien, habe die britische Regierung sorgfältig geprüft. Bridgeman gab zu, daß ein gut Teil jeglichen Geredes über den Gedanken des Flottenwettbewerbes mit den Vereinigten Staaten im Gange sei. England wie die Vereinigten Staaten hätten dem Krieg als einem Instrument der nationalen Politik entsagt. Aus diesem Grunde sei es durchaus unberechtigt anzunehmen, daß eine von den beiden Mächten sich zu einem Angriffsdienst gegen die andere hergeben wolle. Da er bei den kommenden Parlamentswahlen sich nicht um eine Neuwahl bewerbe, werde dieser Haushaltsvorschlag der letzte sein, den er zu vertreten habe.

Millionenverluste deutscher Firmen in Rußland?

Kowno. Wie aus Moskau berichtet wird, tritt wieder ein in Rußland arbeitendes deutsch-russisches Unternehmen in Liquidation. In diesem Fall handelt es sich um die seit mehreren Jahren bestehende Gesellschaft Rustransit, die sich auf Grund besonderer Konzessionsbedingungen mit dem Transit deutscher Waren durch Rußland nach Persien befaßt hat. Die Verluste — die nach zuverlässigen Informationen nicht auf die gutgehenden Geschäfte der Gesellschaft in Persien zurückzuführen sind — sollen für die deutschen Teilnehmer mehrere Millionen betragen. Die Liquidationsverhandlungen in Moskau sollen von russischer Seite erheblichen Schwierigkeiten begegnen.

Massenverhaftungen deutscher Bauern

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die O. G. P. U. in den deutschen Kolonien in der Sowjet-Ukraine viele Verhaftungen vorgenommen. In den Kolonien Waterloo, Johannistal und Speyer wurden 72 Bauern verhaftet, die in die Gefängnisse eingeliefert wurden. Die Verhaftung wird damit begründet, daß die deutschen Bauern die Getreidepolitik der Sowjetregierung sabotiert und auch gegen andere Gesetze verstoßen hätten. Ein Teil der Verhafteten ist bereits zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Entscheidende Kämpfe in Mexiko

4000 Aufständische in Gefangenschaft — Der Kampf um Torreon beginnt

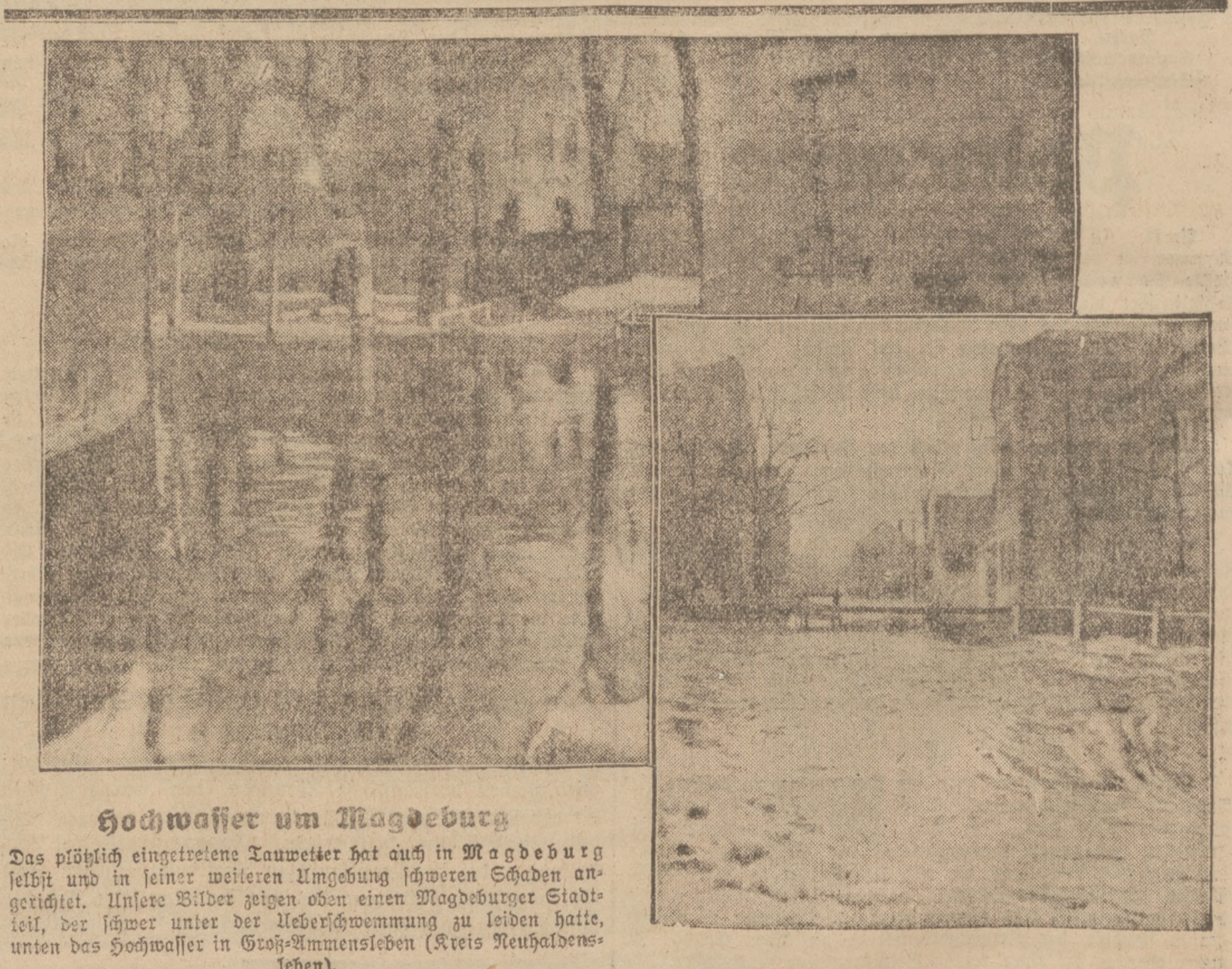
London. Nach Meldungen aus Mexiko-Stadt sind bei einem Gefecht zwischen der Vorhut der Calles-Armee und den Aufständischen zwischen Canitas und Durango 60 Aufständische getötet oder verwundet worden. Die Einkreisung Torreons durch die Regierungstruppen macht Fortschritte. Nach Angaben der Aufständischen trafen ständig Verstärkungen für sie aus Sonora in Torreon ein. 22 000 Aufständische seien in der Stadt zusammengezogen. Von der mexikanischen Regierung werde die Zahl der aufständischen Truppen wesentlich niedriger eingeschätzt. Der amerikanische Botschafter in Mexiko, Morrow, hat das Washingtoner Staatsdepartement davon unterrichtet, daß die mexikanische Regierung mit einem baldigen Zusammenbruch der Aufstandsbewegung rechne. Um der industriellen Bevölkerung im Staate Sonora besondere Härten zu ersparen, habe die mexikanische Regierung die dortigen Behörden angewiesen, die Einfuhr von Sprengstoffen für den Bergbau weiter zu gestatten. Der amerikanische Konsul in Durango hat dem Staatsdepartement mitgeteilt, daß die seit einiger Zeit von den Aufständischen festgehaltenen beiden amerikanischen Bergbauingenieure sich wohlauf befinden und daß mit ihrer baldigen Freilassung zu rechnen sei.

4000 mexikanische Aufständische gefangen

Neuyork. Nach Meldungen aus Mexiko-Stadt haben die mexikanischen Regierungstruppen bei der Einnahme Saltillos 4000 Aufständische gefangen genommen.

*

New York. In Mexiko-Stadt wurde der frühere Präsident Euladia Gutierrez am Donnerstag abends, standrechtlich erschossen. Gutierrez wurde mit den anderen Rebellen in Coahuila gefangen genommen.



Hochwasser um Magdeburg

Das plötzlich eingetretene Tauwetter hat auch in Magdeburg selbst und in seiner weiteren Umgebung schweren Schaden angerichtet. Unsere Bilder zeigen oben einen Magdeburger Stadtteil, der schwer unter der Ueberschwemmung zu leiden hatte, unten das Hochwasser in Groß-Ammensleben (Kreis Neuhaldensleben).

Polnisch-Schlesien

Das Brot wird teurer

Die Bäcker kündigen an, daß sie die Brotpreise erhöhen müssen, weil die Mehlpreise in der letzten Zeit gestiegen sind. Es stimmt, da die Mehlpreise tatsächlich im Steigen begriffen sind. Noch im Februar kosteten 100 Kilogramm Mehl 34 Zloty, während sie am 10. März bereits 38 Zloty gekostet haben und die Tendenz ist eine sehr feste, so daß man mit einem weiteren Anziehen der Mehlpreise rechnen muß. In vielen Gemeinden der schlesischen Wojewodschaft sind die Brotpreise bereits gestiegen und dort wo das noch nicht geschehen ist, dürfte es demnächst erfolgen.

Was ist die Ursache der Steigerung der Mehlpreise? Gleich nach der Ernte wurde die Wahrnehmung gemacht, daß die Getreideproduktion im Inlande nur knapp den Bedarf decken wird. Daraufhin hat die Regierung ein Ausfuhrverbot für Brotgetreide herausgegeben und ein starkes Ausmahlen des Roggens angeordnet. Das war eine Art Regelung des Mehlverbrauches im Inlande gewesen und verhinderte das Anziehen der Preise. Die Regierung entdeckte plötzlich, daß wir ein Ueberfluß an Brotgetreide haben und gab 500 Waggon Getreide frei, was die Agrarier auch sofort in den skandinavischen Ländern versilbert haben. Also 500 Waggon Getreide wurden aus Polen hinausgeschafft und die Folge davon war die sofortige Steigerung der Getreidepreise.

Nun droht uns noch eine andere Katastrophe auf dem Ernährungsgebiete. Der starke Frost hat bewirkt, daß die Kellervorräte des schlesischen Arbeiters meistens vernichtet sind. Die Arbeiter stehen ohne Kartoffeln da und das Schlimmste ist noch das, daß die Kartoffeln in den Mieten ebenfalls durch den Frost für den menschlichen Konsum ungeeignet gemacht wurden. Das Volk steht ohne Nahrungsmittel da und die Preise klettern immer höher. Infolge Kartoffelmangels, die durch den Frost ungenießbar wurden, griff man zum Sauerkraut. Das trockene Jahr 1928 hat aber auch hier Spuren hinterlassen, weshalb die Krautvorräte gering waren und bereits erschöpft sind. In den Lebensmittelgeschäften verlangt man für 1 Pfund Kraut 45 Groschen, also einen Preis, der bis jetzt in Polnisch-Oberschlesien noch nicht gezahlt wurde. Von Frischgemüse kann keine Rede sein und falls noch ein Kopf Kraut irgendwo angeboten wird, so ist völlig ausgeschlossen, daß ein Arbeiter es erstehen kann. Kostet doch 1 Pfund Frischkraut 50 bis 60 Groschen und das genügt nicht einmal für eine Person. Es fehlt also an der sogenannten Magenfülle, weil die Kartoffeln erfroren sind und die Krautvorräte am Erschöpfen sind. Das gerade in dieser Zeit die Regierung Ausfuhrgenehmigung für Brotgetreide erteilt, soll man sich wundern. Die Lohnerhöhung im Bergbau wird immer weiter verschleppt, aber die Brotpreise werden erhöht.

Die friedfertigen Aufständischen

Unsere braven Aufständischen sind wirklich zu bedauern. Nicht nur, daß man ihnen alles Mögliche in die Schuhe schiebt, sie müssen sich noch Ueberfälle seitens der Volksbündler gefallen lassen. Es ist haarsträubend, wie diesen harmlosen Zeitgenossen zugesetzt wird.

Da lesen wir in der heutigen „Polska Zachodnia", die der „Glosny" Pan Rumun leitet, von einem gewalttätigen Ueberfall eines Volksbündlers auf zwei Aufständische. Zwei Mitglieder der Ortsgruppe Zory des Aufständischenverbandes gingen friedlich vor wenigen Tagen ihres Weges, es war um 12½ Uhr nachts, als sie auf der Breitestraße von einem Alfred Stellmach, Volksbundsmitglied, überfallen wurden. Mit einem Stock schlug er auf einen der Aufständischen ein, daß dieser zu Boden stürzte. Stellmach zog dann ein Messer und stach auf den am Boden liegenden ein, dem er 4 Stiche beibrachte. Erst durch das Eingreifen des anderen Aufständischen wurde der Mißhandelte aus seiner bedrohlichen Lage befreit.

Das ist ja eine ganz grausliche Geschichte. Und darum kommt sie uns so unwahrscheinlich vor. Denn ist es schon dagewesen, daß Aufständische nachts um 12½ Uhr friedlich ihres Weges gehen. Das ist schwer zu glauben. Aber auch, daß ein Volksbundist auf zwei Aufständische losgeht.

Ein schönes Märchen, welches da wieder unserem Freunde Rumun aufgetischt wurde.

Anmeldungen von freiwerdenden Arbeitsstellen

Das Schlesische Wojewodschaftsamt, Abteilung Arbeitslosenfürsorge, gibt bekannt, daß die Arbeitgeber laut den vorliegenden Bestimmungen vom 27. April 1928 über die Arbeitslosenfürsorge verpflichtet sind, freiwerdende Arbeitsstellen bei den jeweiligen Arbeitslosenämtern unverzüglich und zwar innerhalb 3 Tagen anzumelden. Hierbei ist die Beschäftigungsart der zur Entlassung gelangten Arbeitskräfte und Anzahl der freigewordenen Stellen anzugeben. Eine Annahme von neuen Arbeitskräften ohne vorherige Vermittlung der Arbeitslosenämter ist nicht statthaft. Auf diese Weise will man verhindern, daß Arbeitgeber auswärtige Leute zur Arbeit heranziehen, ohne die hiesigen Arbeitskräfte zu berücksichtigen.

Schlechte Lage der Kleinbahner

Nachdem der letzte Streik der Kleinbahner, im Januar d. Js., infolge der starken Uneinigkeit in ihren Reihen, leider ein wenig ruhmvolles Ende erreichte, glaubt nunmehr die Direktion wieder in vollem Umfange die Oberhand zu haben. Sie glaubt wenigstens, daß jetzt der Augenblick gegeben ist, ihre Angestelltenschaft auf der ganzen Front zurückzuschieben. Das ist sehr bedauerlich, doch muß festgestellt werden, daß hieran in erster Linie die Belegschaft zum großen Teil mitschuldig ist. Man spielte allzusehr mit dem Streik ohne die nötige Resonanz und vergaß dabei, daß er die äußerste Waffe im Kampf der Arbeiterschaft darstellt. Nur angewandt wenn nichts mehr hilft und dann aber einmütig zusammengehalten, kann er von Erfolg sein. Das müssen sich die Kleinbahner schon gesagt sein lassen. Auf ihrer Versammlung am 13. März d. Js., im Volkshaus, nahmen sie eingehend Stellung zu den Schikanen seitens der Direktion und nahmen nach erschöpfender Aussprache nachstehende Resolution einstimmig an:

Aufstand im Aufständischenverband

Die Aufständischen mit der Teilung unzufrieden — Geschlossene Ortsgruppen tre'en aus — Ein sozialistischer Aufständischenverband — Auch die N. P. R. will ihren eigenen Verband gründen

Gleich nach der Uebernahme Ost-Oberschlesiens durch den polnischen Staat mischte sich in das öffentliche und selbstverständlich auch in das politische Leben unserer engeren Heimat der Verband der Aufständischen hinein. Anfangs bildete er die Avantgarde der Korfantysten, und aus den Reihen der Aufständischen wurden die „Tüchtigsten" herausgesucht, die eine Art Leibwache um den ehemaligen Plebiszitkommissar bildeten. Der Leiter dieser Leibwache war der heutige Großtrafikant Walerus aus Zawodzie. Er begleitete mit seinen Getreuen den früheren Plebiszitkommissar in alle Versammlungen, hauptsächlich während des Wahlkampfes im Jahre 1922. Ihm oblag es auch, die gegnerischen Versammlungen der PPS., NPR. und auch die deutschen Versammlungen zu sprengen, was auch geschah. Das intime Verhältnis zwischen Korfanty und dem Aufständischenverband dauerte noch lange Zeit nach den Sejmwahlen und man hörte in den Reihen der Aufständischen wiederholt Bemerkungen, daß sie noch gegen Warschau ziehen werden, um dort Ordnung zu schaffen. Bekanntlich führte damals Korfanty einen zähen Kampf gegen den Marschall Pilsudski, und wollte mit allen möglichen Mitteln zum Ziele kommen, d. h. die Macht im Staate an sich reißen. Die Aufständischen standen ihm treu zur Seite, stießen feindliche Rufe gegen den Marschall aus und gebärdeten sich dabei wie die Kreuzritter, die alle Ungläubigen mit Schwert und Feuer vernichten wollten. Der Umschwung kam plötzlich, man möchte sagen über Nacht, und seine Ursache war rein persönlicher Natur. Man konnte zwar die Einzelheiten nicht ermitteln, aber eine Geldfrage sollte es gewesen sein. Der Kampf zwischen Korfanty und dem damaligen Leiter des Aufständischenverbandes Grzesik brach Ende 1924 vom Zaune und wurde von Korfanty eingeleitet durch eine Reihe von kurzen aber recht bissigen Artikeln in der „Polonia". Korfanty wollte Grzesik und Wyglenda aus der Leitung des Verbandes entfernen, die sich dagegen mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln wehrten. Nachdem die Beseitigung des Grzesik und Wyglenda aus der Verbandsleitung mißlungen ist, gründete Korfanty seinen Leibverband, der sich Verband der Aufständischen und Soldaten nannte und in einigen Kreisen unserer engeren Heimat eine Reihe von Filialen des alten Verbandes an sich riß. Dieser Kampf wurde mit großer Zähigkeit bis zum Maiumsturz geführt und endete mit einem Sieg des alten Aufständischenverbandes. Anders war es gar nicht möglich gewesen, wenn man bedenkt, daß der Maiumsturz gerade gegen Korfanty und Konsorten gerichtet war. Wie sich die Dinge weiter entwickelten, hauptsächlich nach Amtsübernahme Dr. Grazynskis, ist ja allgemein bekannt. In dieser Zeit avancierte der Verband der Aufständischen zu einer Nebenregierung, die das politische Leben in unserer Wojewodschaft bestimmt. So weit wie jetzt hat es der Aufständischenverband noch nie gebracht. Zur Zeit der Korfantyherrschaft spielte der Verband die Rolle der politischen Geheimpolizei, während er heute sich als Diktator im wirtschaftlichen und politischen Leben des schlesischen Volkes aufdrängt. Beide Rollen sind schädlich und verwerflich, was selbst in den Reihen des polnischen Volkes entsprechend gewürdigt wird. Die PPS. hat sich bereits zur Wehr gesetzt, indem sie einen sozialistischen Aufständischenverband gründete, der am Sonntag seine Konferenz abhalten wird. Die NPR. geht auch daran, einen eigenen Aufständischenverband zu gründen. Aber selbst in den Reihen des Aufständischenverbandes brodelt es wie in einer Hexenküche. Wir haben schon berichtet, daß in Bierultau und Niedobschütz sich die Ortsvereine von dem Hauptverbande lossagten. Inzwischen kommen gleichlautende Meldungen aus Rydultau und Emanuelssegen. Auch in diesen beiden Ortsgruppen wurde die Politik des Hauptvorstandes verurteilt. In vielen anderen Filialen ist eine Auflehnung gegen den Hauptvorstand in Vorbereitung und es dürfte bald zum Krachen kommen. Es war die höchste Zeit gewesen, daß sich die schlesischen Arbeiter zum Kampfe gegen die verschleierte Militärdiktatur aufgerafft haben. Das oberschlesische Gebiet eignet sich für eine verschleierte Militärdiktatur nicht, und das scheint bereits Herr Kornke mit seinen Helfern eingesehen zu haben.

Das Bauunglück im Kattowitzer Schlachthof vor Gericht

Zwei Erdarbeiter durch Mauereinsturz getötet — 3 Angeklagte von der Anklage wegen fahrlässiger Tötung freigesprochen

Ueber einen folgenschweren Unglücksfall, welcher sich infolge Einsturz eines Fundaments Mitte Oktober v. Js. in der Kühlhalle des städt. Schlachthofes in Kattowitz ereignete und zwei Menschenleben zur Folge hatte, ist seinerzeit berichtet worden. Diese Angelegenheit hatte, da fahrlässige Tötung angenommen wurde, ein gerichtliches Nachspiel.

Am gestrigen Donnerstag wurde vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz gegen den Bauleiter der Baufirma Krompietz in Kattowitz, Ing. Oswald Brückner, den Polier Andreas Dziuba, sowie den städt. Baumeister Peter Bzdok aus Kattowitz verhandelt. Die Anklage lautete wegen fahrlässiger Tötung und Uebertretung der baupolizeilichen Vorschriften. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war nachstehendes zu entnehmen: Auf Grund einer Ausschreibung vom Kattowitzer Magistrat zwecks Vornahme von Reparaturarbeiten und Verstärkung der Fundamente in der Maschinenanlage der Kühlhalle im städt. Schlachthof in Kattowitz, befand sich unter verschiedenen Bewerbern auch die Baufirma Krompietz. Der Auftrag wurde später durch den Baumeister Bzdok der fraglichen Firma erteilt, jedoch mit dem Hinweis, zunächst die Erdarbeiten vorzunehmen, da mit der eigentlichen Bauarbeit erst nach Eingang der Baupläne von der Maschinenfabrik Szelenewski in Krakau begonnen werden sollte. Am 10. Oktober wurde mit den Erdarbeiten angefangen, welche unter Aufsicht der beiden ersten Angeklagten standen. Beim Schachten kam plötzlich das freistehende alte Fundament ins Wanken, stürzte ein und begrub die dort beschäftigten beiden Arbeiter Peter Mowitzki und Franz Grabiecki. Die beiden Arbeiter konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Eine Reihe von Zeugen darunter der Stadtbaurat Sikorski, sowie mehrere Sachverständige der Wojewodschaft wurden geladen. Die Zeugen sowie die Sachverständigen machten keine belastende Aussagen. Nach einer längeren Beratung sprach das Gericht alle Angeklagten von der Anklage wegen fahrlässiger Tötung, manges genügender Beweise frei. Dagegen wurde das Strafverfahren wegen Uebertretung der baupolizeilichen Vorschriften, wegen Verjährung eingestellt.

Die am 13. März im Dom Ludowy, Krol. Huta tagende Versammlung der Straßenbahner verlangt energisch von der Direktion der Kleinbahn, die Rechte der Betriebsräte, wie sie im Gesetz festgelegt sind, unbedingt anzuerkennen. Vor allem fordern wir für sie mehr Freiheit um ihren gesetzlichen Verpflichtungen voll genügen zu können. Den Mitgliedern des Betriebsrates schenken wir restlos Vertrauen und erwarten von ihnen, daß sie von ihren verankerten Rechten weitgehendsten Gebrauch machen. Für die, durch die große Kälte verursachte Mehrarbeit, verlangen die Versammelten eine einmalige Kältezulage in Höhe von 50 Zl., für jeden Arbeiter, wie sie von anderen Zweigen, wie der Hauptbahn, Post, Polizei usw. ebenfalls gezahlt wurde.

Die Belegschaft fordert, daß diesen berechtigten Ansprüchen seitens der Direktion Rechnung getragen wird, damit endlich Ruhe in die Arbeiterschaft kommt. Ferner protestieren die Versammelten aufs schärfste gegen die Entlassung des Betriebsratsmitgliedes Maruszczyk, erklären sich mit ihm solidarisch und sind bereit mit den letzten Mitteln für ihn einzutreten.

Wollen die Kleinbahner ernstlich für ihre durchaus berechtigten Wünsche eintreten, dann rufen wir ihnen zu: „Hinein in Klassenkampfgewerkschaften", dort findet ihr Rückgrat das ihr für euren Kampf so unumgänglich benötigt.

Abhaltung eines Fachkursus für Jugenderzieher

Auf Anordnung des Ministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge wird in der Zeit vom 8. April bis 28. Juli d. Js. in Warschau ein 3monatiger Fachkursus zwecks Heranbildung von Fachkräften und Leitern für die Kinder- und Jugendfürsorge sowie Kinderbewahranstalten in Polen abzuhalten. Die Kandidaten bezw. Kandidatinnen müssen mindestens eine 7jährige Schulzeit sowie eine 3jährige Praxis in ähnlichen Anstalten nachweisen können. Entsprechende Anträge sind bis spätestens zum 1. April d. Js., an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge, Abteilung Jugendfürsorge in Warschau, zu richten. Den Gesuchen ist ein selbstgeschriebener Lebenslauf, das Schulzeugnis, eine Bescheinigung über die 3jährige Praxis, eine Bescheinigung über die polnische Staatsangehörigkeit, sowie eine Photographie beizufügen.

Schweres Unglück auf Wolfganggrube

1 Toter, 1 Schwerverletzter.

Von stürzenden Gesteinsmassen verschüttet wurden auf einem Pfeiler der Wolfganggrube die Häuer Edmund Klimsa aus Schwarzwald und Alois Schneider aus Zalenze.

Nach mehrstündigen Rettungsarbeiten konnten die Verschütteten geborgen werden. Alois Schneider leider nur noch als Leiche, während Klimsa mit mehreren Knochenbrüchen und inneren Verletzungen nach dem Rudaer Knappschaftslazarett überführt wurde.

Fünf Bergleute durch Wassermassen eingeschlossen und glücklich gerettet

Der Bergrevierbeamte des Bergreviers Gleiwitz-Nord teilt folgendes mit: Am Mittwoch nachmittag hat sich in der Konkordiagrube bei Hindenburg beim Auffahren ein schwebender Pfeilerabschnitt im Adreasflöz 3 der 575-Meter-Sohle dem Ende einer alten Strecke genähert, in der sich größere Wassermengen angesammelt hatten. Sie durchbrachen gegen 18 Uhr plötzlich die Kohlenwand und strömten in die untere Förderstrecke ab. Fünf Mann der Feuerbelegschaft konnten sich nach oben durch einen Fluchtweg retten, während fünf weiter unten arbeitenden Leute durch eine Mulde der Förderstrecke, die sich mit Wasser gefüllt hatte, abgeschnitten wurden. Sie konnten sich jedoch in einen schwebenden Ortsvortrieb flüchten, wo sie durch die Preßluftleitung ständig Luft bekamen und sich auch durch Klopfzeichen mit den Rettungsleuten verständigten. Durch Einbauen zweier Preßluftpumpen wurde im Laufe der Nacht das Wasser so weit gesümpft, daß alle Mann gesund geborgen werden konnten.

Eine Möbelfabrik bei Bielitz niedergebrannt

2 Millionen Zloty Materialschaden.

Feuer brach am vergangenen Dienstag in der Möbelfabrik „Tuheth Mundus" in [illegible]innica bei Bielitz aus, welches die Gebäude sowie das Inventar sowie Maschinen beinahe vollständig vernichtete.

Der Sachschaden soll 2 Millionen Zloty betragen.

Kattowitz und Umgebung

Krankenbehandlung für Arbeitslose und Ortsarme. Nach einer Aufstellung des Bezirkswohlfahrtsamtes entfielen im Monat Februar innerhalb des Landkreises Kattowitz auf 2 662 ledige Arbeitslose 224 Krankenatteste, 2 102 verheiratete Arbeitslose 163 Bescheinigungen, sowie 2 023 Frauen 105 Atteste und 4 211 Kinder 135 Krankenbescheinigungen für kostenlose ärztliche Behandlung.

Es geht noch. Einen nächtlichen Besuch statteten dem Restaurateur Alfred Glücksmann, auf der ul. Czarnieckiego, Einbrecher ab. Aber sie machten keine reiche Beute, denn nur zwei Flaschen Kognak und paar Kleinigkeiten fanden sie vor. Der Schaden geht also noch an.

Eichenau. (Volkszählung.) Der Gemeindevorstand gibt zur allgemeinen Kenntnis, daß vom 15.—20. d. Mts., eine Volkszählung durchgeführt wird. Alle Hausbesitzer und Gewerbetreibende werden aufgefordert, sämtliche Personen den Zählungskommissionen anzugeben. Falsche Angaben und Zuwiderhandlungen werden bis zu 300 Zloty Geldstrafe oder Arrest bestraft.

Königshütte und Umgebung

Königshütte — Großstadt.

Mit rapider Geschwindigkeit versucht sich Königshütte zur Großstadt zu entwickeln. Zwar läßt das äußere Bild darauf noch wenig schließen, weshalb es notwendig ist, daß man hier und da ein bischen nachhilft. Diese Notwendigkeit hat auch der Magistrat eingesehen, denn wie verlautet, plant man die Einrichtung eines städtischen Autobusverkehrs. Fünf elegante, moderne Omnibusse sieht das Projekt vor, das einstweilen allerdings noch nicht angenommen ist, die angeschafft und in den Verkehr gestellt werden sollen. Es ist in erster Hinsicht gedacht, den nördlichen mit dem südlichen Stadtteil mehr in Verbindung zu bringen, also wird höchstwahrscheinlich die Möglichkeit bestehen von Pniaki bis Klimsawiese per Auto und für wenige Groschen zu reisen. Für später kommt dann selbstverständlich auch noch Chorzow und andere Gemeinden in Frage, die wohl angesichts solcher Fortschritte sich kaum noch gegen eine Eingemeindung wenden werden. Denn das vermögen sie sich doch nicht zu leisten. Aber eine etwas heikle Frage, werden vielleicht die Straßen spielen, die bekanntlich im nördlichen Stadtteil so beschaffen sind, daß es mancher vorziehen wird, dem Auto hinterher zu laufen als drin zu fahren. — Nun das alles sind freilich nur Nebensächlichkeiten. Hauptsache ist dabei, daß besagtes Projekt erst einmal angenommen wird, daß die schönen Wagen angekauft werden, und dann wollen wir selbstverständlich auch so eine Stadttour mitmachen, mit dem inneren Gefühl, endlich Großstädter zu sein.

Unglaubliche Wasserschäden. Aus dem starken Frost und den mit ihm verbundenen diversen Unannehmlichkeiten ist der Stadt Königshütte der ungeheure Schaden von 110 000 Zloty entstanden. Zu dessen Behebung mußte der Magistrat diese ungeheure Summe bewilligen.

Die Bevölkerungsziffer steigt. Nach der neuesten Statistik beträgt die Einwohnerzahl von Königshütte 88 509 Personen, während sie am 1. Februar d. J. noch 88 389 Einwohner betrug. In dieser Zeit wurden 564 Anmeldungen, davon 264 männliche und 297 weibliche Personen registriert, wogegen die Zahl der Abmeldungen 444, davon 201 männliche und 243 weibliche Personen betrug. Mithin ein Bevölkerungszuwachs von 120 Einwohnern.

Der leidige Fusel. Zu einer schweren Schlägerei kam es in der Nowak'schen Restauration zwischen einigen Gästen, die dem Fusel bereits stark zugesprochen hatten. Dabei erhielt der Bergarbeiter Kokosch einen so wuchtigen Schlag auf den Kopf, daß er bewußtlos zusammenbrach. In diesem Zustande wurde er nach dem Knappschaftslazarett geschafft. Die anderen an der Schlägerei beteiligten Personen hatten das Weite gesucht.

Eine betrunkene Geschichte in Beuthen. Unter der schweren Anklage des Straßenraubes stand der Schlosser Johann K. aus Königshütte vor dem Schöffengericht in Beuthen. Der Angeklagte war am 2. Februar d. J. nach Beuthen gekommen und hatte sich hier einen vergnügten Tag gemacht. In einer Gastwirtschaft machte er dann die Bekanntschaft des Buchhalters S., der Geschenke für das Winterfest des Kolonialtruppenvereins bei den Gönnern des Vereins eingesammelt hatte. Von den Geschenken ragten zwei Flaschen Wein aus den Ueberziehertaschen heraus, die sich der Angeklagte (er hatte Schnaps darin vermutet) gerne angeeignet hätte. Als sich bald darauf der Buchhalter auf den Nachhauseweg machte, schloß sich ihm der Angeklagte an und als der Buchhalter vor seiner Wohnung den Hausschlüssel nahm und dabei die eine Flasche noch weiter aus der Ueberziehertasche herausragte, eignete sich der Angeklagte die Flasche schnell durch einen kühnen Griff an und lief schleunigst davon. Auf die Zurufe des Buchhalters wurde der Angeklagte von Straßenpassanten angehalten und einem Polizeibeamten übergeben. Er entschuldigte sich mit starker Trunkenheit, da nach den Bekundungen des Buchhalters der Angeklagte bei der Wegnahme der Weinflasche keine Gewalt gegen seine Person angewendet hatte, so ließ der Staatsanwalt die Anklage auf Straßenraub fallen und beantragte nur die Bestrafung des Angeklagten wegen Diebstahls. Das Urteil lautete auf zwei Wochen, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden.

Siemianowitz

Kellerbrand. Bei Ausführung von Rohrarbeiten brach im Keller der Wirtschaft P. auf der Michalkowitzerstraße in Bytkow ein Brand aus. Es gerieten Säcke, welche Papier enthielten, in Brand. Dieser wurde in kurzer Zeit derart umfangreich, daß die Feuerwehr nur noch in Rauchmaske arbeiten konnte. Den Bemühungen des Brandmeisters Brysch gelang es nach 1½ Stunden den Brand zu löschen, nachdem sämtliche, im Keller vorhandenen Holzteile ausgebrannt waren.

Kommunales aus Michalkowitz

Das Budget debattelos angenommen

Die nachmittags um 2 Uhr angesetzte Gemeindevertretersitzung wurde auf 4 Uhr vertagt, um der Oeffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, an der Verhandlung teilzunehmen. Leider bestand die Tribüne nur aus dem Polizeikommissar, dem Rektor und einem Kaufmann. Die Taktik des Gemeindevorstehers und Posels a. D. ist vollständig gelungen; die Sitzung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Janitzkijünger Fojkis hatte nämlich als ersten Punkt der Tagesordnung die Budgetberatung gesetzt. Ein richtiggehend nur ihm bekanntes Budget, denn die Allgemeinheit hatte keine Ahnung von dem Vorhandensein dieses Klaborats ihres Gemeindeoberhauptes. Das Sprachorgan des Herrn Fojkis, die „Gazeta Siemianowicka" alias „Gazeta Michalkowicka", berichtet doch über jede Flohbewegung, die in Michalkowitz vorgenommen wird, und es ist verwunderlich, daß die Bekanntmachung, das Budget liegt zur öffentlichen Einsicht aus, einfach vergessen worden ist. Das Budget änderte sich im Verhältnis zum vorigen Jahre in den Endsummen unwesentlich und zwar nur mit 393.000 gegen 352.000 im Vorjahre. Dagegen konnte man zwischen den Zeilen des Budgets so manches herauslesen. Erstens wurde der Dispositionsfonds des Gemeindevorstehers von 2500 auf 3500 Zloty erhöht. Vorstandsdiäten betragen 1200 Zloty, Beamtendiäten 2100 Zloty, Unterstützungsfonds 3328 Zloty, Wohltätigkeits- oder Karitasfonds 1200 Zloty, der Fonds für physische und halbmilitärische Ausbildung wurde von 2600 auf 7500 Zloty erhöht, wozu noch Entschädigungen für verfahrene Ueberstunden der Kommunalbeamten hinzukommen. Alles zusammengenommen 17.628 Zloty ohne Ueberstunden, ein Betrag, welcher mit der Gemeindewirtschaft absolut nichts zu tun hat. Man müßte annehmen, daß die Beamtenschaft ausreichende Gehälter hat und selbst der Gemeindevorsteher mit 1500 Zloty, außer freier Wohnung usw., wiegt allein die Unterstützungsbezüge von 250 Arbeitslosen a 60 Zloty monatlich auf. Auffallend ist jedenfalls dieser außergewöhnlich hohe Betrag für unwirtschaftliche Zwecke. Selbst wenn Fojkis die 7500 Zloty, wie er plant, statt für halbmilitärische Zwecke, für die Uniformierung einer „Kompagnie" (Bojowka) verwendet, wird er doch den meisten Bürgern von Michalkowitz dadurch absolut keinen Gefallen erweisen; seine Leibkompagnie sollte er sich besser auf eigene Kosten gründen; das ganze Fürstentum Liechtenstein hat ja nur 120 aktive Soldaten, wozu braucht da Michalkowitz eine ganze Kompagnie? Ist denn der Kellogg-Pakt nicht schon unterzeichnet worden? Das Budget wurde debattelos angenommen, weil die eigenmächtig bestimmte Budgetkommission, die mit 6 zu 5 in der dauernden Majorität war, es so gewollt hat.

Die Grund- und Gebäudesteuer behielt den alten Satz von 6 Prozent, desgleichen die Bauplatzsteuer mit 5 Prozent. Der Zuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer wurde auf 100 Prozent festgesetzt. Unterhaltungskosten für die Kanalisation betragen 38.000 Zloty jährlich, wovon die Besitzer einer Vollkanalisation 95 Prozent und die einer Teilkanalisation 5 Prozent entrichten. Einer Art Karitasfonds zur Unterstützung von Sammlern, Bettlern usw. wurden monatlich 100 Zloty zugebilligt. Eine regelmäßige Monatspauschale als Abfindung für Mehrleistung und Spesen an die Kommunalbeamten wurde abgelehnt, da für diese Zwecke bereits der Diätenfonds zur Verfügung steht.

Den Beamten der Gemeinde ist außerdem noch eine Ueberstundenvergütigung von je 2.50 Zloty pro Stunde zugebilligt worden. Zweifellos sorgt der Gemeindevorsteher für das Wohl seiner persönlichen Untergebenen.

Darauf wurde das Fortbildungsschulstatut, Kanalisations- und Feuerwehrstatut angenommen. Trotzdem die Notwendigkeit einer Mütterberatungsstelle anerkannt wurde, mußte von einer Einrichtung wegen Raummangels Abstand genommen werden. Dieser Punkt wurde vorläufig zurückgestellt. Der neue Schulanbau wird gegen Feuer versichert und der Punkt 14 der Tagesordnung betraf die Abschreibung einer verlorenen Aktentasche, woraus zu ersehen ist, daß Michalkowitz peinlichst genau wirtschaftet. Der letzte Punkt der Tagesordnung betraf eine Straßenbenennung. Die Straße von der Kirche nach der Maxgrube hat bis heut noch keine Bezeichnung. Der Gemeindevorsteher wollte der Straße den Namen eines Kameraden aus Pleß geben, welcher mit ihm während des Aufstandes Schulter an Schulter gekämpft hat. Die Gemeindevertreter winkten aber verständnisinnig ab. Es soll bis zur nächsten Sitzung ein sehr großer Name gefunden werden.

Als Dringlichkeitsantrag wurde eine Eingabe des Erzpriesters Brandys behandelt. In dieser wurde die Gemeinde ersucht, eventuelle Spenden für Erstkommunikanten dem Verein Vinzent a Pauli zur Verteilung zu überlassen. Die Wohlfahrtskommission hat dem Antrag nicht stattgegeben, da der Brief eine beleidigende Aeußerung enthielt. Der Verteilungskommission wurden Unregelmäßigkeiten zum Vorwurf gemacht. Ein kleiner Prozeß wird den beiden Blättern „Polonia" und „Polska Zachodnia" angehängt und zwar wegen Beleidigung des Gemeindevorstehers in seiner Eigenschaft als Gemeindebildverschönerungsratsvorsitzender.

Die „Polonia" empfahl dem Gemeindevorsteher, von der Verschönerung der Gemeinde Michalkowitz abzulassen und sich selbst zu verschönern versuchen. Schluß der Sitzung 8 Uhr.

Myslowitz

Aus der Sondersitzung des Myslowitzer Stadtrats.

Ausgleich des Budgetpräliminars für 1929/30. — 10 Minuten Sitzungsdauer.

Die gestrige Sitzung des Myslowitzer Stadtrats, welche auf Grund verschiedener Korrekturen des Budgetpräliminars für 1929/30 einberufen wurde; nahm einen raschen Verlauf. Die Tagesordnung sah nur 3 Punkte vor, von denen einer in geheimer Sitzung erledigt wurde.

Einige Minuten nach 17 Uhr eröffnete der Vorsitzende: Dr. Obremba die Sitzung. Nach der Feststellung der anwesenden Ratsmitglieder, wurde die Sitzung vertagt, weil die Zahl der Erschienenen nicht beschlußfähig war. Es waren nur 15 Mitglieder erschienen. Zur Beschlußfähigkeit fehlte eine Stimme. Nach einer halben Stunde sollte die Sitzung weitergeführt werden, ohne Rücksichtnahme auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig erklärt.

Nach der nachmaligen Eröffnung der Sitzung schritt man zur Erledigung des 1. Punktes, welcher die Erhöhung einiger Kwoten in den Einnahmen zwecks Ausgleichs des präliminierten Budgets behandelte. Nach der Erklärung des Vorsitzenden sind bisher von seiten der Stadtverordneten die Ausgaben bewilligt worden. Es ergab sich aber die Notwendigkeit demgegenüber einige Summen in den präliminierten Einnahmen zu erhöhen, um die Einnahmen und Ausgaben auszugleichen. Die Ausgleichssumme beträgt somit in den gewöhnlichen Einnahmen 19 170 Zloty und in den außergewöhnlichen Einnahmen 80 800 Zloty. Diese Erhöhung wird aus den Einnahmen aus der Einkommensteuer gedeckt, welche in diesem Jahre ein Mehr ergeben werden. Diese Erhöhung wurde ohne längerer Debatte einstimmig bewilligt.

Im nächsten Punkte schritt man zur Wahl eines Vertreters aus dem Kaufmannstande für das Kuratorium beim Wojewodschaftsamt. Mit Stimmenmehrheit ging aus der Wahl Herr Kopsda hervor.

Darauf wurde in geheimer Sitzung über die Annahme einer gewissen Hypotheken-Garantie beraten. Die Sitzung, schnell, sachlich gehalten, hatte in 10 Minuten-Dauer das Programm erschöpft für die — Oeffentlichkeit.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Dem Haldentod entrissen. Auf der Halde der Mathildegrube wurde der Arbeitslose Paul Heinrich im bewußtlosen Zustande aufgefunden. Die sofort angewandten Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg, obwohl eine starke Haldengasvergiftung vorlag.

Pleß und Umgebung

Die Finanzsorgen der Stadt Pleß.

Alle größeren schlesischen Industriegemeinden, die vor größeren Investitionen stehen, haben mit argen Fianzsorgen zu kämpfen. In manchen Gemeinden, wie beispielsweise in der Stadt Pleß, sind diese Finanzsorgen so groß, daß man weder ein noch aus weiß. Das neue ordentliche Jahresbudget der Stadt Pleß schließt mit 431 614 Zloty ab, und die dringendsten Investitionen, um die die Stadt nicht herum kann, machen viele Millionen Zloty aus. Im vorigen Jahre wurde mit dem Bau eines neuen Lehrerseminars begonnen, das angeblich 600 000 Zloty kosten sollte, in der Tat aber viel mehr kosten wird. Daß sich gerade die Stadt Pleß um das Lehrerseminar reißen mußte will uns nicht einleuchten. Haben wir doch in Myslowitz ein großes Lehrerseminar, das in jeder Hinsicht den Anforderungen entspricht. Aber die schlesischen Gemeinden wetteifern miteinander, wenn es sich um öffentliche Bauten handelt, und dann sitzen sie in der Patsche und können nicht heraus. Viel dringender als das Lehrerseminar ist jedenfalls eine Volksschule, die in Pleß unbedingt gebaut werden muß, weil die Schulkinder in den Schulen

Theater und Musik

Kaspar Hauser.

Dramatische Legende in 9 Bildern von Erich Ebermayer.

Eine lange, lange Zeit hindurch und auch noch heute beschäftigen sich Gelehrte, Zeitungen und letzten Endes auch Schriftsteller mit jener seltsamen Geschichte des Nürnberger Findlings, von der man weder den Ursprung noch den Schluß in Wahrheit nennen kann. Erich Ebermeyer, ein noch junger, aber befähigter Dichter, in Kattowitz auch bestens bekannt, hat nun ebenfalls diesen Stoff aufgegriffen, um daraus ein schauspielartiges Gewebe zu machen.

Man kann nicht sagen, daß die Vorgänge auf der Bühne nicht packen, man kann auch nicht behaupten, daß das Stück vollkommen wertlos ist, — das, was uns daran enttäuscht, ist erst einmal die Tatsache, daß der Dichter trotz seines Talents zu keinem anderen, genialeren Schluß gelangt, als schließlich simple Redakteure oder verkorkte Wissenschaftler, ferner aber, daß sein Held, der Hauser, durchaus keine Entwicklung durchmacht, die ihn dazu berechtigen könnte, anzunehmen, daß er — wie es in der Historie heißt — aus hochgeborenem Hause stammt. Es ist klar, daß man von einem Dichter nicht durch die Bühne eine Erlösung einer Idee verlangen kann, die ebensowenig von den dazu auserlesenen Stellen gefunden wurde. Man erhoffte aber eine gerade, künstlerische Linie in diesem Stück, die das Schicksal des Hauser entweder in tiefste Tiefen schleudert oder in leuchtende Fernen trägt, um daraus ein Exempel zu statuieren, daß das Leben des Unbekannten, Verdammten, Entrechteten aus eigener Kraft auf jeden Fall erfolgreich werden kann, wenn er nur will. Das ist das Moment, welches dem Ganzen einen Stempel modernen Menschentums aufgedrückt hätte.

Statt dessen umgibt uns quälende Mythe, unsere Sinne werden von nahezu animalischen Vorgängen (Mißhandlungen usw.) gepeinigt, die haltlose Schwäche und Willenlosigkeit des Kaspar Hauser läßt in uns keinerlei Hoffnung aufkommen, daß er, gerade aus Dunkel und Unrecht geboren, seinen Weg meistern kann. Das ist etwas zu viel Sentimentalität für die Nerven des modernen Menschen. Vom künstlerischen Standpunkt aus geht die Entwicklung des Hauser zu sprunghaft vor sich. Er lernt nur sprechen, lesen, rechnen, schreiben, um beim leisesten Ansturm wieder in seinen halbtierischen Zustand zurückzufallen. Auch der erlösende Tod — übrigens ein zu jäher, abgehackter Schluß — kann nicht die gewünschte Wirkung dieser Tragödie erzielen. Trotz allem ist die Sprache dichterisch reif und beachtenswert schön, selbst die Zeichnung der einzelnen Charaktere deutet auf gewisse Kenntnisse menschlicher Schwächen hin; auch die Darbietung des Helden im Anfang des Stückes ließ auf etwas Großangelegtes hoffen, um dann doch im Laufe der Handlung zu enttäuschen. Nicht die Verwebung von „Wahrheit und Dichtung" genügt, um in diesem Falle den Stoff zu meistern, sondern es fehlt dem Titelhelden der große Zug in Charakter und Taten und das ist der Mangel am Gesamtwert der Ebermayerschen Dichtung.

Die Aufführung selbst konnte sich auch an den größten Bühnen sehen lassen. Joachim Ernst gab den Kaspar Hauser mit erschütternder Tragik. In Maske und Erscheinung durchaus glaubwürdig, skizzierte er im Spiel die „Menschwerdung" desselben in jeder Beziehung naturgetreu. Der wilde, halbtierische Junge gelang ihm aber auf jeden Fall besser als der wissensdurstige Gymnasiast. In der Todesszene war Ernst ergreifend, so daß diese Leistung in der Tat der Glanzpunkt des Abends war (wie sie es auch sein soll!) Sehr lebendig und warm verkörperte Alexander Ivo den treuen Peter, desgleichen Carl Friedrich Lassen den armen, aber trotz aller Gewinnsucht ziemlich menschlich denkenden Bauern. Herbert Schiedel als Stanhope und Heinz Geldern, Leutnant Hickel, waren die Intriganten der Handlung und sehr in Form. Eine feine Charakterdarstellung bot Fritz Leyden in der Rolle des Lehrers Meyer, den man sich so recht mit dem Stecken in der Hand vorstellen könnte. Alle übrigen Mitwirkenden — hervorgehoben sei noch Otto Lange, der Turmwärter — waren am besten Platze. Carl W. Burg sorgte für ein flottes Spiel, Hermann Haindl hatte mystisch-eindrucksvolle Bühnenbilder geschaffen, die den richtigen Rahmen für eine solche, dunkle Angelegenheit bildete.

Dankbar, wie es die Kattowitzer nun einmal sind, spendete das gut besetzte Haus lebhaften Beifall am Schluß und rief auch den anwesenden Autor wiederholte Male vor die Rampe. Bei der Uraufführung im Reiche (1927) soll es erheblich anders gewesen sein!

A. K.

wie Heringe im Faß sitzen. Das wird auch durch die Stadtverwaltung zugegeben, und man will durch Umbau der Schule 2 mehr Platz schaffen, aber das kostet wieder Geld, und zwar mehrere Tausend. Der Ausbau des Wasserleitungsrohrnetzes gehört zu den dringendsten Aufgaben der Stadt und das kostet ebenfalls mehrere hunderttausend Zloty. Aber damit sind die wichtigsten Investitionen noch lange nicht erschöpft. Die Militärverwaltung fordert einen Neubau für das Kreiskommando, weil die jetzigen Räumlichkeiten bei weitem nicht mehr genügen und die Stadtverwaltung muß dieser Forderung Rechnung tragen. Ein neues Wohnhaus muß unbedingt gebaut werden, wenigstens für die Stadtbeamten, weil die Wohnungsverhältnisse dort jämmerlich ausschauen. Dann verbleibt noch das Mädchengymnasium, das jährlich 15 Prozent aller Stadtausgaben verschlingt. Die Unterbringung dieser Schule läßt viel zu wünschen übrig und die Stadt wird sie erweitern müssen. Der Plesser Magistrat verlangt höhere Subventionen von der Wojewodschaft, wenigstens so hoch, daß sie 80 Prozent aller Auslagen decken werden, im widrigen Falle die Stadt die Schule schließen will. Ein Lehrerseminar wird neu gebaut, und alte Schulen will die Stadt schließen. — Eine solche Schulpolitik mag da verstehen wer es will, gebilligt kann sie jedenfalls nicht werden.

Rybnik und Umgebung

Immer wieder der Liebeskummer. Die erst 19 Jahre alte Karoline S. legte sich bei Rybnik auf das Eisenbahngeleise, in der Absicht sich von einem Zug überfahren zu lassen. Ein Eisenbahnbeamte bemerkte das Vorhaben der Lebensmüden und verhinderte ihre Absicht. Beinahe wäre es zu spät gewesen, denn einige Minuten darauf sauste ein Personenzug heran. Die Neunzehnjährige wollte wegen Liebeskummer aus dem Leben scheiden.

Raubüberfall in Leczyn. Vor der Kirche in Leczyn wurde der Händler Roman Sosna von zwei Ortseinwohnern überfallen und mit Stöcken schwer mißhandelt und zwar derart, daß er besinnungslos zusammenbrach. Dann raubten ihm die beiden Banditen seine Brieftasche mit 280 Zloty Inhalt. Allerdings konnten sie bald nach dem Ueberfall festgenommen werden.

Teschen und Umgebung

Mord an einer 50jährigen Frau. In ihrer Wohnung ermordet aufgefunden wurde die 50 Jahre alte Frau Marie Nowak aus Marklowitz. Der alten Frau wurde mit einem schweren Gegenstand die Schädeldecke eingeschlagen. Nähere Einzelheiten über die grausige Tat fehlen noch.

Sportliches

Boxländerkampf Tschechoslowakei — Polen.

Am heutigen Freitag wird Kattowitz um ein Sportereignis reicher, und zwar wird am heutigen Tage der mit Spannung erwartete Boxländerkampf zwischen den Repräsentanten obiger Länder in den Kattowitzer Reichshallen ausgetragen. Der Ausgang aus diesem Treffen ist ungewiß, da die Boxer noch nie Gelegenheit hatten, ihre Kräfte gegenseitig zu messen. Die Mannschaft der Tschechoslowakei kämpft in folgender Aufstellung:

Fliegengewicht: Hromada, Meister von Mährisch-Ostrau.
Bantamgewicht: Vobuasil.
Federgewicht: Trminek, Meister der Tschechoslowakei.
Leichtgewicht: Nowotny, Olympiateilnehmer.
Weltergewicht: Nokolny, Meister der Tschechoslowakei.
Mittelgewicht: Skriwanek, Meister von Mährisch-Ostrau.
Halbschwergewicht: Ostruznak, Meister von Mähr.-Ostrau.
Schwergewicht: Ambros, Meister der Tschechoslowakei.

Die Kämpfer treffen unter Führung ihres Landesverbandsvorsitzenden bereits am Donnerstag früh hier ein, damit sie wohlausgeruht an den Start gehen können.

Die polnische Repräsentative steht der tschechischen in folgender Aufstellung gegenüber:

Fliegengewicht: Moczko, BKS. Kattowitz.
Bantamgewicht: Glon, Warta Posen.
Federgewicht: Gorny, BKS. Kattowitz.
Leichtgewicht: Aniola, Posen.
Weltergewicht: Arski, Warta Posen.
Mittelgewicht: Wieczorek, BKS. Kattowitz.
Halbschwergewicht: Tomaszewski, Posen.
Schwergewicht: Kupka, Polizei Kattowitz.

Wie wir erfahren, soll im Leichtgewicht an Stelle des verletzten Aniola, Wochnik (BKS. Kattowitz) die polnischen Farben vertreten. — Der Vorverkauf ist bereits bei „Sport", Grundmannstraße, Restaurant Wieczorek, Poststraße in Kattowitz, und bei Centawer in Myslowitz in vollstem Gange, und wir würden den Interessenten raten, sich der beschränkten Plätze wegen rechtzeitig mit Einlaßkarten zu versehen. — Der ausführliche Kampfbericht erscheint in der am Sonnabend zur Ausgabe gelangenden Sonntags-Nummer des „Volkswille".

Trotzkis Sehnsucht nach Deutschland

Vor drei Jahren schon inkognito in Berlin

„Nicht todkrank, aber doch recht leidend".

Stambul, 14. März.

Der Korrespondent der „B. Z. am Mittag" hatte Gelegenheit gehabt, Trotzki in Konstantinopel zu interviewen und berichtet darüber seinem Blatt.

Die einzige Regierung, an die ich meine Bitte um Aufenthaltsrecht richtete, ist die deutsche Regierung. Alle Nachrichten, nach denen ich Frankreich oder andere Regierungen um Aufenthaltsbewilligung ersuchte, sind falsch. Ich wäre am liebsten in Rußland geblieben, doch da die Moskauer Regierung mich zum Verlassen Rußlands gezwungen hat, möchte ich aus zwei Gründen am liebsten in Deutschland leben. Einmal wegen meiner Gesundheit: Ich war 1926 inkognito in Berlin wegen einer Mandeloperation, die Professor von Eicken in Gegenwart der Professoren Kraus und Citron ausführte. Diese Aerzte kennen meinen Organismus genau und haben mich damals einen Monat behandelt. Ich bin zwar nicht todkrank, aber doch recht leidend. Besonders ein altes Darmleiden macht mir zu schaffen. Ich möchte von den gleichen Aerzten behandelt werden, die mich 1926 behandelten.

Was Trotzki arbeiten will.

„Der zweite Grund meines Wunsches, nach Deutschland zu reisen, ist der, daß Deutschland für meine wissenschaftlichen Arbeiten die besten Möglichkeiten bietet."

Auf die Frage nach der Arzt dieser Arbeiten antwortete Trotzki, er habe ein Werk über die Erforschung der russischen Revolution im Lichte des Marxismus unter der Feder. Vorher werde er aber eine Selbstbiographie schreiben. Er habe hier das Angebot des Berliner Verlegers S. Fischer für eine Selbstbiographie erhalten, hatte jedoch vorher schon ein gleiches amerikanisches Angebot erhalten. Jetzt wolle er Fischer die deutsche Ausgabe überlassen. Fischers Vertreter habe angeboten, nach Stambul zu kommen. Er habe geantwortet, daß er hoffe, bald persönlich mit ihm in Berlin verhandeln zu können.

Trotzki fuhr wörtlich fort: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß Deutschland mein Gesuch ablehnt. Ich habe bei Einreichung des Gesuchs ausdrücklich versichert, daß ich nicht öffentlich hervortrete und in keiner Weise mich in die deutsche Politik einmischen werde, sondern als Kranker ganz isoliert leben möchte. Mein Wunsch ist nach Behandlung durch Berliner Aerzte in einem Badeort, etwa Wildungen, zu wohnen und meine literarischen Arbeiten zu vollenden."

Trotzki erzählt weiter, die Moskauer Regierung habe ihm versichert, Deutschland wolle ihn nicht zulassen. Er habe versucht, sich der Abschiebung nach der Türkei zu widersetzen. Sein Zug habe deshalb auf der Reise nach Odessa 12 Tage und Nächte bei einer kleinen Station stillgelegen. Erst auf die Versicherung von Deutschlands angeblicher Weigerung hin, habe er die Reise fortgesetzt.

„Meine Hoffnung auf Löbe".

In Stambul habe er Mitte Februar in Berliner Zeitungen des Reichstagspräsidenten Löbe bekannte Aeußerung zu Gesicht bekommen. Daraufhin habe er die Sowjetregierung durch das russische Generalkonsulat ersucht, nochmals in Berlin anzufragen. Die Antwort habe gelautet: Ablehnende Entscheidung deutscher Regierung endgültig. Dann habe er sich zu einem Telegramm an Löbe und zu direkter Eingabe an das deutsche Konsulat entschlossen. Die Aeußerung Löbes habe ihm fast wie eine Einladung geklungen. Gestern sei ihm aus Berlin telegraphiert worden, daß die Entscheidung noch nicht gefallen sei. Er rechne zuversichtlich mit Deutschlands Zustimmung.

Unter den befreundeten Berliner Aerzten, denen er sich anvertrauen will, nannte Trotzki noch die Professoren Klemperer und Forster.

Trotzki sprach dankbar von der freundlichen Haltung der türkischen Regierung, die ihm nach seinem Protest gegen die unfreiwillige Abschiebung nach der Türkei durch den hiesigen Wali erklärte, die Türkei betrachte ihn als Gast, der wegen seiner Gesundheit käme und jede Erleichterung erwarten darf.

Trotzki antwortete auf die Frage über den Grund seiner Uebersiedlung ins Hotel, er sei im russischen Generalkonsulat nicht als „Gefangener" behandelt worden, habe sich aber doch in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt gefühlt und z. B. nicht frei Besucher empfangen können, was für beide Teile unbequem gewesen sei. Das Ausbleiben der deutschen Antwort habe ihn schließlich veranlaßt, ins Hotel zu übersiedeln.

Trotzkis Gesicht, das gesunde Farbe zeigt, hat durch Entfernung des Bartes nicht viel an Energie verloren. Trotzki äußerte sich in vorzüglichem Deutsch mit starker Betonung aller ihm wichtig scheinenden Wendungen.

*

Was Trotzkis Berliner Aerzte sagen.

Als Trotzki 1926 streng inkognito — erst jetzt erfährt man von seiner damaligen Berliner Reise, bisher wurde sie streng geheim gehalten — hier war, befand er sich noch an der Macht. Damals gerade begann sein Abstieg. Gesundheitlich ging es ihm, so wird uns von seiten der Berliner Spezialärzte für Halsleiden, die ihn damals behandelten, erklärt, schon recht elend, er war dauernd bettlägerig. Zwei Monate hatten ihn die Professoren Citron, Krans und von Eicken in Behandlung. Es handelte sich um eine hartnäckige Fieberkrankheit, die seine Gesundheit zermürbt und die die Behandlung von Spezialisten erfordert. Sie ist sogar ziemlich problematischer Art.

Trotzki legte sich in Berlin äußerste Zurückhaltung auf. Er sei, so sagen seine Aerzte, ein sehr sympathischer und folgsamer Patient gewesen.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (3 Jahre Zuchthaus für einen Einbrecher.) Vor dem erweiterten Schöffengericht hatte sich am Dienstag der Schlosser Bernhard G. von hier wegen Einbruchsdiebstahls in mehreren Fällen zu verantworten. Dem Angeklagten, der schon wiederholt, auch mit langjährigem Zuchthaus, vorbestraft ist, wurden acht Einbruchsdiebstähle, die in den Monaten September bis Dezember v. J. in Beuthen verübt worden sind, zur Last gelegt. In der Hauptsache hatte es der Angeklagte auf die kleinen Viktualiengeschäfte abgesehen, denen er nachts einen Besuch abstattete. Der letzte Diebstahl, bei dem der Angeklagte im Keller einer Speditionsfirma Heringe, ein Faß saure Gurken usw. gestohlen hatte, führte auf die Spur des Angeklagten. Bei einer in seiner Wohnung auf der Parallelstraße von der hiesigen Kriminalpolizei vorgenommenen Durchsuchung wurde ein großes Lager von Waren vorgefunden. Der Angeklagte bestreitet, die Einbrüche verübt zu haben und führt den großen Unbekannten ins Feld, der die Waren, die angeblich zum Teil zum Schmuggeln nach Polen bestimmt waren, in seiner Wohnung aufbewahrt hatte. Das Gericht hat ihm aber dieses Märchen nicht geglaubt und ihn zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Seine Frau, die wegen Hehlerei mitangeklagt war, erhielt zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte G. ist durch die Polizei noch zehn weiterer Einbruchsdiebstähle überführt worden, und wird sich deshalb später noch einmal vor dem Strafrichter zu verantworten haben.

Am Altar

Roman von E. Werner.

43)

Der Blick schwindelte, wenn er oben in der Höhe das dunkle zerklüftete Gestein zu umfassen strebte, das, schwer niederhängend, jeden Augenblick bereit schien, herabzustürzen und den schwachen Steg zu zerschmettern; und er schwindelte, wenn er hinabsank in die Tiefe, wo das Wasser brausend und zischend dahinschoß, die schaumgepeitschten Wellen ewig am Fuße der Klippen brechend, die jäh aufsteigend auch nicht einen Fuß breit Raum zwischen sich und dem wilden Elemente ließen. Wie Eiseshauch umfing hier die Luft den einsamen Wandernden, sie legte sich feucht und kalt auf seine Stirn und wehte ihn an wie mit Grabesodem; hier galt es, nicht aufwärts und nicht niederwärts zu schauen, sondern fest und unverwandt auf den Steg vor sich zu blicken, wollte man ungefährdet hinüber.

Furchtlos betrat Benedikt die Brücke, er ging den Weg ja seit Monden Tag für Tag; ohne das Geländer zu berühren, ohne auch nur die allergewöhnlichste Vorsicht zu brauchen, schritt er rasch vorwärts. Vielleicht gab ein schwindelfreies Auge ihm diesen Mut, vielleicht auch die Gleichgültigkeit gegen das Leben, die er vor kurzem noch dem alten Pfarrer gegenüber ausgesprochen; und es war wohl Schlimmeres als bloße Gleichgültigkeit dagegen, was, in der Mitte der Brücke angelangt, seinen Schritt bannte und ihn so unverwandt niederschauen ließ in den kochenden Gischt da unten. Leise kam die Versuchung herangeschlichen, es war nicht das erste Mal, daß sie ihm an dieser Stelle nahte, er hatte sie bisher noch immer überwunden, aber heute, nach jenem Gespräch mit dem Grafen, das ihm deutlich verriet, was er bisher doch nur dunkel geahnt, welches Schicksal seiner wartete, heute setzte er ihr nicht den alten Widerstand entgegen. Wie festgebannt hing sein Auge an dem finstern Schlunde, an dem Gewässer, das sich zischend und schillernd wie eine Schlange dahinwand, und leise wie mit Schlangenlauten tönte dies dumpfe Zischen zu ihm herauf. Es gewann eine Sprache, die immer deutlicher, immer vernehmlicher an sein Ohr schlug, war sie doch nur das Echo seiner eigenen wühlenden Gedanken.

Wozu dich in die Hand der Menschen geben, wenn die eigene das Geschick vollenden kann, dem du nun einmal unwiderruflich verfallen bist? Ein Sturz, ein letzter Aufschrei vielleicht — und die kalten Wellen schäumen hinweg auch über die heiße Stirn, die das Denken nun einmal nicht verlernen will, über das wilde glühende Herz, das nicht kühl und still schlagen kann unter dem heiligen Gewande. Und es ist doch alles, alles umsonst durch das eine unselige Wort, mit dem du dich der Kirche gelobtest, die dich bindet für Zeit und Ewigkeit! Es reißt dich los von dem Leben, das mit all seinen reichen Schätzen, mit all seinem sonnigen Glanze wie ein fernes erträumtes Wunderland einst vor dir auftauchte, um auf immer wieder zu versinken, es zieht dich wieder zurück in die alte Knechtschaft, in die dumpfen Hallen des Klosters. Gehorsam heißt ja das erste, das oberste Gelübde des Ordens, und der Mönch muß ihm folgen, wüßte er auch, daß der Weg, den man ihn gehen heißt, am Abgrund endigt! Wozu den endlosen nutzlosen Kampf erneuern, dem doch nie der Sieg beschieden ist? Ein entschlossener Schritt, und die Kette ist gesprengt, die Last sinkt von deinen Schultern für ewig! Hinab!"

Benedikt starrte noch immer unbeweglich hinunter in die Tiefe, aber schwer und schwerer stützte er sich auf das Geländer, das schon wankte und zitterte unter seiner Hand, es legte sich feucht und eiskalt auf seine Schläfe, tief und tiefer senkte er das Haupt — noch eine Sekunde und die weißen Wellenarme drunten, die sich so gierig nach ihm ausstreckten, empfingen ihr Opfer.

Da auf einmal klang ein fremder Ton herüber, fern, leise, halb verweht, aber er drang dennoch zu seinem Ohr, unwillkürlich hob er das Haupt und lauschte. Jetzt trug der Wind die Töne voller, mächtiger herüber, drüben in der Wallfahrtskirche hallten die Glocken und riefen zur Messe, die Kirche rief ihren Priester. Dort harrten die Andächtigen seines Erscheinens, und die geweihte Hand, die ihnen den Segen spenden sollte, hob sich in diesem Augenblick zum Selbstmord!

Langsam zog Benedikt den Arm zurück von dem Geländer, das in der nächsten Minute gebrochen wäre unter der Wucht seines Körpers, langsam richtete er sich empor und wandte das Auge weg von der verlockenden Tiefe. Die eherne Stimme der Pflicht suchte und fand ihn auf dem gefährlichsten Wege; diese längst ihres Zaubers entkleidete, so tief gehaßte und doch beschworene Pflicht, sie ward jetzt seine Retterin. Vergebens streckten die Wellen ihre Arme aufs neue nach ihm aus, vergebens lockten und winkten sie ihn zu sich nieder, der helle Glockenklang übertönte die dunklen Stimmen aus der Tiefe. Mit einem schweren tiefen Aufatmen rang sich der junge Priester los von der Versuchung und schritt entschlossen weiter. Die verhängnisvolle Brücke blieb hinter ihm, hinter ihm verhallte das unheimliche Brausen und Zischen, nur die Glockentöne zogen weithin durch die Luft, weithin über das Gebirge, und hochaufgerichteten festen Schrittes ging er den Weg, den sie ihm zeigten — zum Altar.

*

Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Pfarrer, aber das ist ja ein ganz schändliches Wehen hier oben auf Ihren Bergen! Man möchte zehn Hände haben, um Hut und Schal und Schirm und noch zehn andere Dinge festzuhalten, sonst tanzen sie in der nächsten Minute um die Schneegipfel droben. Und seine eigene Person auf den Füßen zu erhalten, hat man auch Mühe genug, sonst nimmt sie der Wind und setzt sie ohne weiteres in eine von den verhexten Schluchten nieder, wohin nicht Sonne noch Mond scheint, und wo man sich, wie Ihre frommen Kalenderheiligen, von Eidechsen und Tannenzapfen ernähren muß, bis einen endlich ein mitleidiger Bauer findet und wieder zur Menschheit zurückbringt. Die abscheulichen Wege hier haben uns schon unseren Wagen gekostet, die Räder waren vernünftiger als wir, sie wollten nicht mehr weiter und zogen es vor, entzwei zu brechen. Wir selbst sind halbtot von dem Heraufklettern auf diesem Dinge das sich einen Fahrweg nennt und dabei Löcher und Untiefen hat, groß genug, um eine vierspännige Extrapost mit Mann und Maus zu verschlingen. Geh' mir einer mit der Schönheit der Gebirge! Ich bleibe dabei, sie sind vom lieben Herrgott eigens erschaffen, um seinen Kreaturen das Leben schwer zu machen, was nun einmal hier auf Erden notwendig zu sein scheint."

Pfarrer Clemens, der, im Begriff wieder in sein Haus zu treten, sich plötzlich vom Rücken her in dieser Weise anreden hörte, wendete sich hastig um und blickte erschrocken die Dame an, welche im Tone einer nachdrücklichen Strafpredigt diese Rede hielt. Ihr Gesichtsausdruck war dabei so zornig, als sei der arme Geistliche allein verantwortlich für alle die eben geschilderten Unannehmlichkeiten, und dieser fühlte sich wirklich in der ersten Ueberraschung und Bestürzung als der schuldige Teil.

„Ich bedauere sehr —" sagte er verlegen und ängstlich, „es tut mir leid, aber ich — ich kann wirklich nicht dafür, daß das Klima auf unsern Bergen so rauh ist."

(Fortsetzung folgt.)

Die Häßlichkeit — ein soziales Problem

Schönheit ist kein Recht der Reichen. — Die Aufgaben der Kosmetik.

Soziale Kosmetik! Ein neues Schlagwort? Jawohl, aber mehr als das, eine Parole, nicht nur für die mondäne Lebedame, wie es scheinen mag, sondern erst recht für die arbeitende Frau. Kosmetik war bisher Angelegenheit der Reichen, war Luxus und Zeitvertreib. Wer wollte das leugnen? Nun jedoch soll die Kosmetik sozial werden? Das überrascht zunächst, denn immernoch stellt sich der Laie unter Kosmetik etwas mondänes vor, das in luxuriösen und kostspieligen Schönheitssalons getrieben wird, in denen nur die Damen der oberen Zehntausend zurechtfinden.

Aber das Recht auf Schönheit und Jugend ist kein Privileg der Reichen; auch die arbeitende Klasse erhebt Anspruch darauf. Was für die reiche Frau tatsächlich nur Zeitvertreib ist, kann für die arbeitende Frau unter Umständen Existenz- und Lebensfrage sein.

Beispiele mögen das beweisen. Sie sind nicht etwa willkürlich konstruiert, sie entstammen der täglichen Praxis des kosmetischen Arztes.

Eine Verkäuferin wird im Gesicht durch einen großen, mit Haaren besetzten Leberfleck verunstaltet. Sie ist jung und im übrigen gut gewachsen, kann aber keine Anstellung finden. Ein Friseurlehrling bekommt nach zweijähriger Lehrzeit eine ausgedehnte hartnäckige Akne — eine allgemein bekannte Hauterkrankung, die in Form von roten Knoten und Knötchen, zahlreichen schwarzen Mitessern usw., auftritt. Die Folge: er kann in keinem besseren Friseurgeschäft Beschäftigung finden.

Wir sehen an diesem Beispiel, daß die soziale Kosmetik nicht nur Sache der Frauen ist. Sie entwickelt sich bei näherer Betrachtung zu einer Angelegenheit von allgemein sozialer Bedeutung.

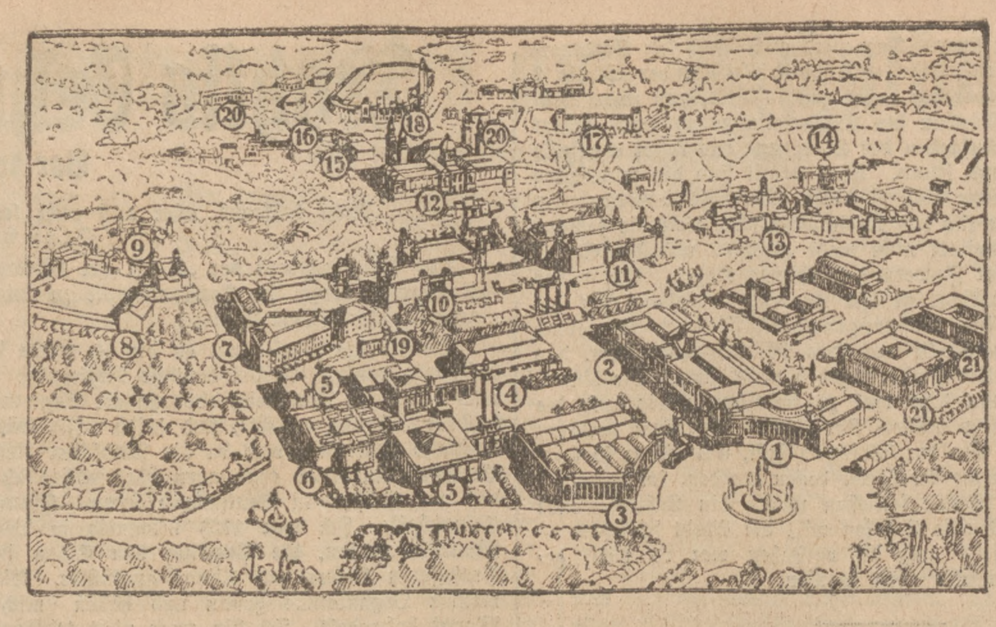
Weiter: Ein Kellner, dessen Gesicht durch eine auffallende Schiefnase entstellt ist, wird bei aller sonstigen Gewandtheit nicht in einem besseren Hotel beschäftigt. Er teilt dieses Schicksal mit einem Kollegen, der sich durch abstehende Ohren unvorteilhaft auszeichnet. Der soziale Aufstieg, selbst im Rahmen ihres Berufes, ist und bleibt ihnen verwehrt. Groß ist die Zahl der erwerbstätigen Frauen in der Damenkonfektion, der Schauspielerinnen und ebenso ihrer männlichen Kollegen; Tänzer und Tänzerinnen, die ihre Stellung verlieren, sobald sich das Alter in Form von Runzeln vorzeitig bemerkbar macht. Daß sie durch angeborene oder erworbene körperliche Entstellungen beruflich auch sonst schon schwer geschädigt werden, ist eine durchaus erwiesene Tatsache.

Aber es bleibt ja nicht bei diesen sozial sichtbaren Schädigungen. Bisweilen sind die seelischen Folgen einer körperlichen Verunstaltung, mitunter eines kleinen Schönheitsfehlers, weitaus größer als der kosmetisch in den meisten Fällen gutzumachende Fehler. Viele Menschen mit einer solchen Entstellung leiden an schweren seelischen Verstimmungen, an Minderwertigkeitsgefühlen, die nicht leicht zu nehmen sind, da sie erfahrungsgemäß Ursache tiefster Depressionen sind. Bisweilen entwickelt sich aus der Depression der stets melancholische Charakter, die Lust am Leben geht verloren. Kommt dann noch das soziale Mißgeschick der ständigen Ablehnung im Beruf, Arbeitslosigkeit, dazu, dann keimt die Selbstmordidee und der Haß gegen die Mitmenschen. Kurzum, soweit die Gemeinschaft bewußt oder unbewußt den Unglücklichen nicht von sich fernhält, tut er es selbst, auch wenn es nicht immer so aussieht. Wie viele unserer nächsten Bekannten werden von der grausamen Idee beherrscht, daß die Blicke ihrer Mitmenschen stets und ausschließlich auf sie, oder speziell auf ihren Fehler gerichtet sind. Und selbst, wenn ihre Umgebung mit Takt und Schonung darüber hinweggeht, fühlen sie sich genau so verletzt und gekränkt, wie wenn sie in wenig taktvoller Umgebung geneckt und gehänselt werden.

Es ist ein Zeichen fortschreitender sozialer Erkenntnis, wenn nunmehr ernstlich an dieses soziale Problem herangegangen wird. Sozialistische und bürgerliche Aerzte, unter Führung des bekannten Berliner Dermatologen, Dr. Mosbacher, der als Spezialist auf diesem Gebiet über entsprechende Erfahrung verfügt, und von dem schon manche sozial-hygienisch bedeutsame Anregung ausgegangen ist, haben sich die Aufgabe gestellt, nicht nur den Kreisen die Kosmetik nahezubringen, die es sich schon bisher leisten konnten, sondern unter dem Schlagwort „Soziale Kosmetik" auch denen zu helfen, die durch ihre Entstellungen in erster Linie wirtschaftlich geschädigt sind. Es wird noch manche Arbeit von seiten dieser Aerzte geleistet werden müssen, bevor Staat, Kommunen, Krankenkassen und Versorgungsämter die Notwendigkeit der „Sozialen Kosmetik" anerkennen.

Zunächst aber müssen die arbeitenden Frauen für dieses Problem interessiert werden. Sie geht es am nächsten an! Die wirtschaftlichen Kämpfe werden von Tag zu Tag schwerer. Ein kleiner Schönheitsfehler, heute noch wenig beachtet, kann morgen Grund für Entlassung oder Nichteinstellung sein. Dazu gehört auch die Entstellung durch das Alter, in Form von Falten und Runzeln ganz besonders, nachdem sich bei den Arbeitgebern mehr und mehr die Ansicht bemerkbar macht, ältere Personen nach Möglichkeit nicht mehr zu beschäftigen. Vielleicht ist in solchen und ähnlichen Tendenzen der wahre Grund zu suchen und zu finden, warum die Kosmetik gewissermaßen über Nacht sozial geworden ist.

Dr. med. Georg Fehling.



Die Weltausstellung in Barcelona

deren Eröffnung am 15. Mai stattfindet, wird die größte Ausstellung seit dem Kriege sein. Sie zerfällt in drei große Gruppen: „Die Kunst in Spanien", „Industrie" und „Sport". Ihre Gesamtfläche im Montjuichpark umfaßt 1.200.000 Quadratmeter. — 1. Arbeit, 2. Elektrizität und Kraftbetrieb, 3. Verkehr und Transport, 4. Projektion, 5. Textil- und Kleiderindustrie, 6. Ausstellungsamt, 7. Gewerbe, 8. Landwirtschaft, 9. Buchdruckerkunst, 10. Baugewerbe, 11. Palast zur Verfügung der ausländischen Abteilung, 12. Nationalpalast, 13. Spanisches Dorf, 14. Sportmaterial, 15. Moderne Kunst, 16. Mission, 17. Staatlicher Palast, 18. Stadion, 19. Haus der Presse, 20. Ausländische Abteilung, 21. Reservegebäude. Restaurant.

Island-Fahrt mit dem Fischdampfer

Von Gerhard Thimm.

Zwischen dem Bädersteg und dem Amerika-Kai in Cuxhaven liegt der Fischereihafen. Kleine rostige verrußte Dampfer sind an seinen steinernen Mauern vertäut — das sind die Fischdampfer. Sie haben nichts von der schneeweißen Eleganz der Helgolanddampfer, sie sind gegen die imposante Größe der Ozeanriesen wahre Nußschalen, sie sind schmucklos, häßlich und unsauber, sind nur Arbeitstier der Wirtschaft. Kein Sommerfrischler schenkt ihnen Beachtung, wenn sie dumpf tutend den Hafen verlassen, an der „Alten Liebe" vorbei dem freien Meere entgegenqualmen. Kein buntgekleidetes Großstadtmädel läßt ein Tüchlein hinter ihnen herflattern, nur eine derbe junge Arbeiterfrau schaut mit ernsten Augen den tanzenden Mastspitzen nach und das Kind auf ihrem Arm schwenkt unbeholfen die kleine Hand.

Sie sind es gewohnt, die Fischerfrauen: daß der Vater zwei, drei oder auch vier Wochen mit diesen gebrechlichen Fahrzeugen auf See geht, dann zwei, bestenfalls drei Tage zu Hause bleibt und wieder hinausfährt. Sommer und Winter geht das so, nur manchmal in der toten Saison im Hochsommer tritt eine Pause von ein oder zwei Monaten ein. Aber dann wird die Erholung mit schmaler Küche bezahlt.

Ein hartes Leben, Fischdampfermann zu sein. Selbst die Seeleute sagen das. Man muß übrigens unterscheiden: Fischdampfermann und Fischer. Ein Fischdampfermann ist Arbeiter in einem kapitalistischen Betrieb, ein Fischer mit eigenem Boot ist ein sebständiger Gewerbetreibender. In Cuxhaven gehören alle Fischdampfer — über hundert — einer Gesellschaft, der Cuxhavener Hochseefischerei A.-G., der größten Fischdampfer-Reederei Europas. Die Matrosen werden für jede einzelne Reise gegen feste Heuer und Prozente vom Fangerlös angeworben, der Kapitän fährt nur auf Prozente. Diese moderne kapitalistische Form der Hochseefischerei verdrängt immer mehr die Küstenfischerei mit Segelbooten und Motorkuttern — auch hier siegt eben zeitgemäß der Großbetrieb über den Kleinbetrieb.

An einem naßkalten regnerischen Herbstabend verließ der Fischdampfer „Fischereidirektor Lübbert" Cuxhaven. Außer der üblichen zwölfköpfigen Besatzung befand sich noch ein dreizehnter Mann an Bord. Er stand, echt seemännisch breitbeinig an Deck, Hände in den Hosentaschen, bemühte sich, recht wetterfest und meerbefahren auszusehen. Ja, da war es nun, das Abenteuer, von dem er solange geträumt hatte, und es ließ sich — offen gestanden — zunächst etwas unbehaglich an. Denn gleich hinter Helgoland schaukelte das winzige Dampferchen so, daß man immer wieder nach irgendeinem Halt suchen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Es lag mitten im Wasser drin, und ständig brausten die Wellen über Deck. So klein hatte sich der „Badegast", wie die Matrosen humorvoll diesen dreizehnten Mann getauft hatten, die Fischdampfer nicht vorgestellt. Kaum vierzig Meter maß so ein Schiffchen vom Heck bis zum Steven und knappe sieben Meter war es breit. Zwischen seinen dünnen Planken barg es nur die Kajüte für Kapitän, die beiden Maschinenmeister und Steuerleute und den Koch, dann den Maschinenraum, den Eisraum zur Aufbewahrung der gefangenen Fische, und unter der Back, dem vorderen Aufbau, das Mannschaftslogis und einige Vorratsräume.

Sechs Tage lang quirlte das unermüdliche Schräubchen die unruhigen Wellen der Nordsee und die langhin rollende Dünung des Nord-Atlantik. Nichts war zu sehen, als Wasser, Nebel, Möwen und spielende Schweinsfische. Die Shetlands- und Orkney-Inseln blieben als dunkle Schattenrisse am nächtlichen Horizont zurück, blitzende Pünktchen der Leuchtfeuer wiesen die Durchfahrt. Die steilen Felsenküsten der Faröer verblaßten in der Dämmerung, dichter umhüllte der Nebel den Dampfer, mächtiger Sturm kam auf und spielte mit der Nußschale Fangball. Aber plötzlich wurde die See glatt, der Nebel teilte sich wie ein Vorhang und vor den Blicken des begeisterten Badegastes lag in schimmernder Pracht von Sonne, Eis und Schnee die Küste von Island mit dem Oeräfa-Jökull, dem höchsten Berg der Insel, den noch keines Menschen Fuß erklomm.

Für die Besatzung des „Lübbert" begann die Arbeit. Die gewaltigen Schleppnetze wurden ausgesetzt, trichterförmig öffneten sie sich im Druck des Wasserwiderstandes. Alle vier Stunden wird das Netz „hochgehievt" — dann prasselt die silbrig zuckende Ladung der Fischleiber auf Deck. Seelachs, Schellfische, Kabeljaus, Seeteufel, Katfische, Schollen, Heilbutts, Rotbarsche, auch einige gespenstige Rochen bluten unter den erbarmungslosen Messern der Matrosen, werden mit einem Wasserschlauch fein säuberlich ausgespritzt und dann unter Deck sorgfältig in Eis verpackt. Elf Tage lang kreuzten wir an der Küste von Island, Tag und Nacht trieben wir das blutige Geschäft, oft fand die Besatzung vierundzwanzig, ja achtundvierzig Stunden lang keinen Schlaf. Nur zweimal zeigte sich die polare Wunderwelt in ihrer ganzen Pracht, sonst herrschte das übliche Islandwetter: Regen, Nebel und Sturm — und was für ein Sturm!

Mit einer Beute von elfhundert Zentner Fische traten wir die Heimreise an. Dampften zunächst durch den Pentland Firth nach der schottischen Stadt Aberdeen, dem großen englischen Fischmarkt, wo alle deutschen Islandfahrer ihre Ware anbieten. Denn die Engländer sind große Fischesser und zahlen gute Preise. Da der Cuxhavener Markt aber zur Zeit unserer Heimreise mit beginnender Herbstsaison höheren Gewinn versprach, fuhren wir nach kurzem Aufenthalt in Aberdeen auf telegraphische Order der Reederei gleich nach Cuxhaven weiter.

Zweiundzwanzig Tage hatten wir uns mit Wind und Wellen herumschlagen, dann grüßte uns wieder die „Alte Liebe". Im Hafen standen junge Frauen, trugen Kinder auf den Armen, empfingen ihre Männer mit ernsten Augen und glücklichem Lächeln. Wie viele aber unter ihnen haben schon vergebens gewartet! Und lasen dann eine Zeitungsnotiz: . . . bei Island verschollen.

Mensch und Automat

Europa kann sich darauf gefaßt machen, demnächst genauere Bekanntschaft mit einem System zu machen, das sich in den letzten Jahren in USA. eingebürgert hat und sogar hier in den Kreisen der Angestellten Unwillen hervorgrufen hat: der Automat ersetzt das Ladenfräulein, den Kellner und den kaufmännischen Kommis. Im größten Maße gehen die Restaurants und Warenhäuser zur automatischen Bedienung über. Das System ist technisch aufs Vollkommenste ausgebildet und setzt Jahr für Jahr einige Zehntausende von Angestellten auf die Straße. Die Leute müssen sich umstellen, andere Berufe ergreifen. Man sagt heute schon die gleiche Erscheinung für die zwei Millionen Arbeiter und Angestellten der Automobilbranche voraus, die im laufenden Jahrzehnt noch nach erfolgter Sättigung des erreichbaren Teiles der Erde brotlos werden.

In die automatischen Eßhallen — auch Berlin hat schon eine solche am Kurfürstendamm bekommen — drängt sich die Masse in den Arbeitspausen. Es ist schön — niederschmetternd schön — zu sehen, wie die Männer und Frauen gleich Kühen und Schafen durch Barrieren an den mit beladenen Tellern versehenen Tischen vorbeigedrückt werden, wie sie sich bedienen und wie sie hastig essend einige Minuten an einem Tisch sitzen bleiben. Dann erheben sie sich und werden vom Strom an die Kassen vorbeigewälzt, wo sie ihre feste Taxe begleichen, um dann auf die Straße gespien zu werden . . .

In ununterbrochenem Fluß kommen die Speisen aus den Küchenräumen, fließen Menschen in die Eßräume, am Band wird gegessen und der Ueberfluß geht teils in Schweinemästanstalten, teils in die Fäkalienabfuhr. Man verwertet alles, alles . . . und der Mensch wird inmitten seiner bedienenden Automaten selber zum Automat, der nach Grammen und Minuten gefüttert wird, nach Geschäftsschluß nach Hause fährt (zehn Millionen Fords und zehn Millionen General Motors!), um den privaten Teil des Daseins zu absolvieren.

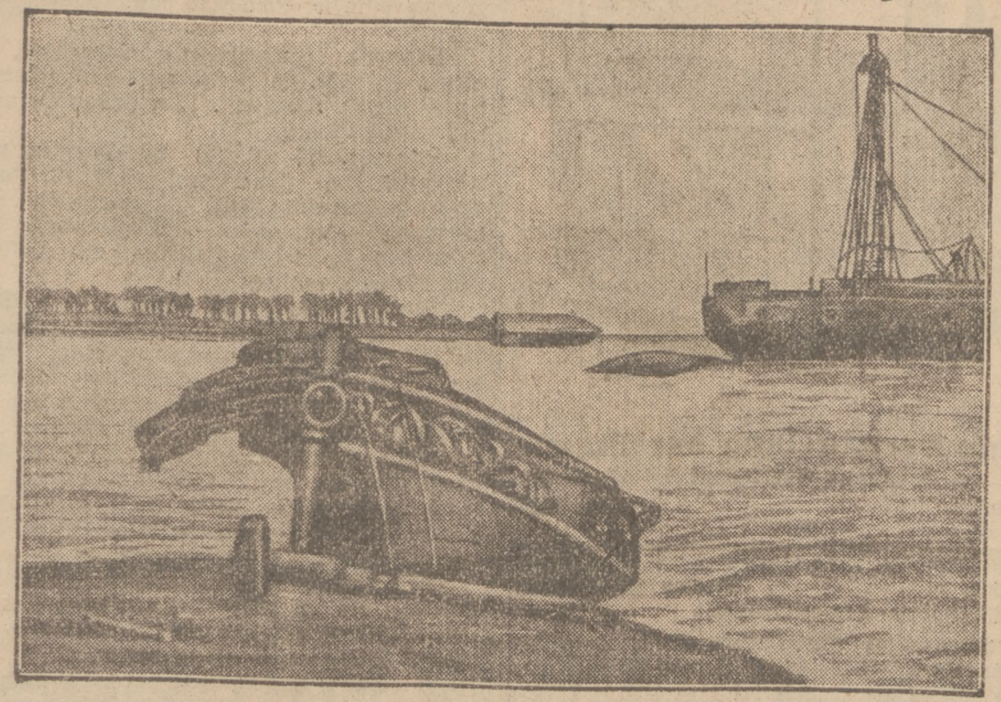
Dr. R. Drill-Milwaukee.



Eine Geflügel-Rupfmaschine

die in London erfunden wurde und mit der man Geflügel jeder Art — von Hühnern 60 Stück in einer Stunde — rupfen kann. Die Maschine besteht aus einer durch einen Oelmotor angetriebenen Saugvorrichtung.

Ein ernster Gedenktag für die deutsche Marine



Ist der 16. März, an dem vor 40 Jahren die Kreuzer „Olga“ und „Adler“ und das Kanonenboot „Eber“ durch einen Orkan auf ein Riff bei Apia (Samoa-Inseln) getrieben wurden. Während die „Olga“ später wieder flottgemacht werden konnte, waren die anderen beiden Schiffe verloren. Mit ihnen fanden 9 Offizi re und 90 Mann den Seemannstod. Auch drei amerikanische Kriegsschiffe — „Trenton“, „Vandalia“ und „Nispic“ — wurden vom gleichen Schicksal betroffen. Von ihren Besatzungen ertranken 30 Mann. — Unser Bild, das am Tage nach der Katastrophe aufgenommen wurde, zeigt die Wracks von „Eber“ (vorn), „Adler“ (hinten) und „Trenton“.

Heute noch Hexenprozesse in U. S. A.

Soeben ist in der Stadt York im Staate Pennsylvanien in den Vereinigten Staaten ein Hexenprozeß zu Ende gegangen, der seinesgleichen sucht. Das braucht allerdings den nicht zu wundern, der da sieht, daß die Duchoborzen in Grand Forks ihren Körper frei, unbedeckt und ungehindert umherführen, und in diesem Zustande Männlein und Weiblein durch die Straßen ziehen, der die Mormonen in Salt Lake City ihr Wesen treiben sah, der die Szenen der Gläubigen während des Affenprozesses in Tennessee verfolgte, der hinter die Geheimnisse des Ku-Klux-Klan geblickt hat. Wer im Halbdunkel des amerikanischen Provinzlebens Bescheid weiß, den wird es auch nicht wundern, daß eine Hexe oder ein Hexer zwar nicht öffentlich verbrannt worden ist — so etwas tut man im aufgeklärten Staate William Penns nicht mehr — ihr aber regelrecht der Prozeß gemacht worden ist. Und von der Hexerei zur Zauberei ist nur ein kleiner Schritt. In Kenton im Staate Ohio tagte ein Zaubererkongreß, der über 2000 Mitglieder hat. Das sind selbst für Nordamerika reichlich viele, wenn man bedenkt, daß dort Zauberei sich dreist entwickeln kann, und daß der schwarze Oberzauberer und der politische Zauberer schließlich doch dieselbe Person sind.

Das Wort „hex“, „hex“ „case“ (Hexenprozeß), „hexing“, das von dem deutschen Wort Hexe herkommt, findet man natürlich in keinem amerikanischen Wörterbuch, aber jedermann gebraucht es doch. Die Zeitungen haben sehr viel über den Prozeß und natürlich auch über das verfängliche Wort geschrieben. Man war sich darüber einig, daß es deutschen Ursprungs war, und hätte am liebsten auch den ganzen Prozeß nach Deutschland abgeschoben. Aus Deutschland stammte auch das Hexenbuch.

„der „Brief vom Himmel“,

der aufgeschlagen vor dem Gerichtshof der pennsylvanischen Stadt York lag. Die Blätter ließen es sich nicht verdrießen, das Büchlein ausführlich zu beschreiben. Es war ein Buch, das in York mit der Bibel in gleich hohen Ehren stand, verfaßt in deutscher Sprache und, etwas vergilbt vom Alter, bezeugt, daß das Original durch einen Engel vom Himmel herabgeworfen wurde und dann in der deutschen Stadt Magdeburg im Jahre 1783 aufgefunden ist. „Ich, Jesus, schreibe dies mit eigener Hand,“ sagt das Buch und ermahnt das Volk, am Sonntag und am späten Sonnabend von der Arbeit abzustehen, nicht „bittere Worte zu reden“, nicht fröhlich zu sein, wenn ein Nachbar in Not gerät, und was der Ermahnungen mehr sind. Wer eine Abschrift dieses „Himmelsbriefes“ bei sich trägt, wird für immun gegen „Gewitter, Feuer und Wasser“ angesehen; aber wer sich weigert, den Warnungen zu folgen, wird mit „Armut, Hunger, Pestilenz und Krankheit“ bedroht. In dem Buch wurde in York und in Pennsylvanien überhaupt fleißig gelesen oder vielmehr studiert. Denn einige Zauberformeln waren von lateinischen, griechischen, hebräischen und deutschen Geheimwörtern umgeben, „die zu den seltsamen religiösen Sitten und Gewohnheiten des mittelalterlichen Magdeburg gehörten“. Besonders fand

das „sechste und siebente Buch Moses“

viele gläubige Leser, da gewisse Leute von den aufgeklärten Pennsylvaniern es für eine Ergänzung der Heiligen Schrift hielten. Die „Washington News“, die sich mit besonderer Inbrunst des Prozesses annehmen, geben in einer Zeichnung einen fünfstrahligen Stern wieder, der außen dreimal das Wort „Heilig“ und in der Mitte das Wort „Elohim“ trägt. Unter dem Stern ist dann ein wüster Haufen sehr geheimnisvoller Zeichen.

Es ist ja nicht zu leugnen, daß vielen Pennsylvaniern dieser ganze Prozeß sehr peinlich war, und daß die Presse immer und immer wieder betonte, daß nur ganz unaufgeklärte Leute darin verwickelt seien. Pennsylvanien fand keinen Geschmack an der anwesenden Oeffentlichkeit, die eben doch jedem zeigte, daß ein Teil der Bevölkerung, wenn er selbst klein sein mag, sich für diese Form von christlicher Neger- oder Indianerzauberei heute noch interessiert. Denn nicht weniger geheimnisvoll, als dieses Erbauungsbuch der Bewohner von York, ist das, was bei den Verhandlungen des Prozesses zutage trat. Einige junge Leute hatten einen Hexendoktor, einen Medizinmann, ermordet, um sich

eine Locke seines Haares zu verschaffen

und mit ihr einen Zauberspruch zu sprengen. Emanuel Blymer, der Vater des einen Angeklagten, sagte, sein Sohn sei erblich mit Zauberkräften von seinem Großvater her versehen, dem siebenten Sohne eines siebenten Sohnes. Sein Sohn habe einst eine Pferdekrankheit geheilt, indem er sieben Haare aus dem Schwanz des Tieres zog und die Haare verbrannte. Ein anderer Zeuge, der sich von einer Magenkrankheit als geheilt ansieht, erzählte, daß sein Leiden festgestellt wurde, indem ein Ei, von dem Zauberdoktor eingewickelt in eine Blattrippe, nicht zersprang, als es auf glühende Kohlen gelegt wurde. Eine Mutter einer zahlreiche Familie sagte aus, daß sie von einem Augenleiden dadurch geheilt worden ist, daß man ein seidenes Band dreimal über ihr Augenlid zog, während der Hexendoktor mystische Worte murmelte. Unter den männlichen Einwohnern von York ist bekannt, daß viele von ihnen sorgfältig ihr geschorenes Haar in dem Barbierladen auflesen, weil sie meinen, daß die Vögel zum Nesterbauen Fasern brauchten, oder, daß sie Kopfschmerzen bekämen, wenn das Haar vom Wind und Wetter fortgewirbelt wird. Das Gericht stellte bei verschiedenen Zeugen fest, daß sie das Wort „Hexe“ durchaus nicht gebrauchen wollten, und einer konnte es nur mit Schaudern und mit verhaltenem Atem aussprechen.

Wenn man erfährt, daß die Hexerei in Pennsylvanien und wohl auch in den übrigen Staaten gar kein übles Geschäft ist, indem die sogenannten Zauberdoktoren sich bis zu 50 Dollars für eine Behandlung geben lassen, dann wird man auch verstehen, daß das Hexen- und Zauberunwesen in den Vereinigten Staaten seinen Mann nähert und eine riesige Verbreitung gefunden hat. Erst kurz vorher tagte in Kenton in Ohio, einer Stadt von nur 8000 Einwohnern, die Internationale Bruderschaft der Zauberer und Magier. Sie hat über 2000 Mitglieder. Amateure, Fachleute, weiße, graue und ganz schwarze Magier, solche, die eine Frau mitten durchsägen und zwei daraus machen. In Kenton versammelten sich über 700 von ihnen. Denn der Chef und Präsident der Bruderschaft, William Durbin, lebt in dem Orte und ist da geboren. Derselbe William Durbin spielt

eine große Figur in der Stadtverwaltung:

er veranlaßte sogar den früheren Gouverneur von Ohio, James M. Cox, sich 1920 als demokratischen Präsidentschaftskandidaten aufstellen zu lassen. Aber nebenbei war die Zauberei nicht sein unbedeutendstes Feld, und aus Dankbarkeit und Respekt von seinen Großtaten als Magier erster Ordnung war die Bruderschaft dem Rufe des Führers gefolgt und tagte in Kenton.

Für die Bewohner von Kenton waren diese Tage nicht ganz einfach. Sie gerieten aus einer Angst in die andere. Hier zog man einem Herrn, der gerade ahnungslos spät abends nach Hause kam, Kaninchen aus den Ohren. Dort nahm man einem anderen, der Vegetarier war, ein Beefsteak aus dem Hemdkragen weg. Mehrere alte Herren, die ganz vernünftig aussahen und vor einem Hotel ein väterliches Gespräch führten, gingen plötzlich in Flammen auf. Es war nicht so einfach, wenn man in einer Stadt mit einem so großen Manne wie Durbin zusammen wohnt. Schließlich war man froh, als die Magier endlich weg waren.

Max E. Schröder.

Erholungsreise gegen Briefmarken

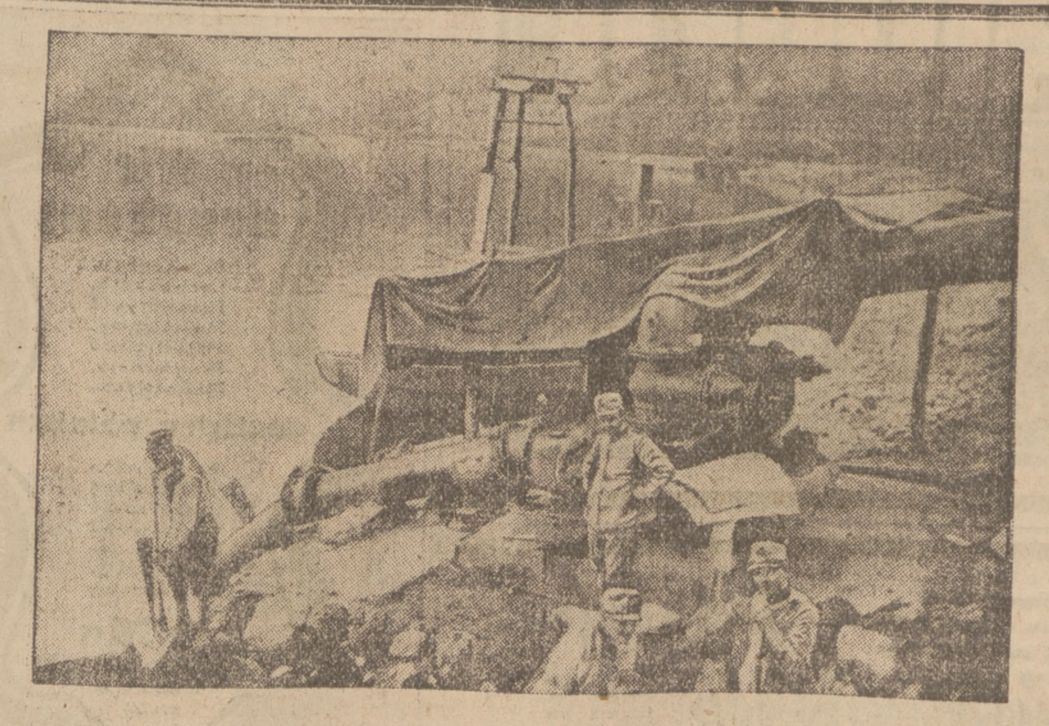
Eigenartige Geschäfte mit Postwertzeichen. — Wohnung, Tabak und Musikunterricht gegen alte Briefmarken. — Lehrreiche Inserate. — 40 000 Mark für einen zufällig gefundenen Papierstreifen.

Die meisten Leute glauben, Briefmarken seien dazu da, auf Postkarten oder Briefe geklebt zu werden, um der Post auf diese Weise ihre Gebühren zuzuführen. Wozu aber die kleinen Wertpapiere sonst noch gut sein können, zeigen ein paar Beispiele aus vergangenen Zeiten. So erzählte man sich im Jahre 1850 eine merkwürdige und vielleicht erfundene Briefmarkengeschichte von Schloß Egginton Hall, einer großen, schönen Besitzung in der englischen Grafschaft Derby. Der Schloßherr Sir Henry Every, ein etwas phantastischer alter Edelmann, soll seiner jungen Tochter Penelope damals gedroht haben, sie in ein Kloster zu stecken, wenn sie ihm nicht in einer bestimmten Zeit eine Million gestempelter Briefmarken verschaffen könne. Dieses Verlangen war damals um so ungeheuerlicher, als in England erst seit zehn Jahren die Briefmarke eingeführt war, und nur wenige andere Länder sich ihrer seit noch kürzerer Zeit bedienten. Die groteske Zumutung des schrulligen alten Herrn erregte denn auch das Mitleid vieler guten Seelen, und bald strömten von allen Seiten nach Egginton Hall derartige Mengen von Briefmarken aller Werte und Farben, daß die Million bald überschritten war — und Penelopen nicht ins Kloster brauchte! Wenn ein neuer Schloßherr heute diese Markenschätze aus der Zeit vor 1850, die der Sammler jetzt die „klassische“ nennt, wieder auffinden sollte, könnte man ihm gratulieren!

Aber Briefmarken können auch noch ganz anderen Zwecken dienen. In einer Wiener Sammlerzeitschrift las man kürzlich nachstehende Anzeige: „Wiener Postwertzeichen-Händler! Tüchtiger Wiener Musiklehrer übernimmt Violin- oder Klavierunterricht, monatlich zahlbar in Postwertzeichen zu Geschäftspreisen.“ Ein anderes Beispiel für den modernen Tauschhandel bot eine Berliner Briefmarkenhandlung, in deren Anzeige es neulich hieß: „Als Mitinhaber Berliner Tabakgroßhandlung gebe ich gegen gute Briefmarken, Sammlungen, Posten, also beinahe alles, was Marke heißt, prima Qualitätszigarren in den Preislagen von 7 bis 80 Pfennig im Tausch.“ Allerdings hat sich auch mit Briefmarken schon mancher Nichtkenner „blauen Dunst“ vormachen lassen! Daß Briefmarken sogar zur Linderung der Wohnungsnot beitragen können, erfuhr man aus folgendem Inserat in einer Wiener Zeitschrift: „Umsonst gebe ich Marken im Katalogwert von 2000 Mark für Zweizimmer-Wohnung mit Nebenräumen möglichst im 13., 18. oder 19. Bezirk.“ Selbst Kur- und Erholungszwecken kann die Briefmarke dienen — man muß es nur richtig anzufangen wissen. In der österreichischen „Postmarke“ war seinerzeit folgendes zu lesen: „Ohne Geld dreiwöchige herrliche Sommerfrische im klimatisch bewaldeten Paradies von Steiermark in Schwanberg mit schönem Zimmer, gut bürgerlicher Beköstigung unter Benutzung einer schönen Bibliothek für eine erholungsbedürftige Person oder größeres Kind gegen Erhalt von mindestens 2000 in meiner Sammlung mir fehlenden Marken.“ Den Markenfreunden wäre es vermutlich nicht unangenehm, wenn dieses System bis zur diesjährigen Ferienreise an Ausdehnung gewinnen würde!

Wie Briefmarken den persönlichen Ehrgeiz und die Pfiffigkeit zu fördern vermögen, zeigt eine kleine Geschichte aus dem fernen Asien. Der Rajah des indischen Kleinstaates Kelantan erhielt kürzlich einen Brief aus dem benachbarten Staat Trengganu. Aus der Frankierung mußte er zu seinem größten Leidwesen feststellen, daß der beneidenswerte Herrscherkollege von nebenan über Briefmarken mit seinem Bildnis verfügt. Da ihm selbst dieser begehrte Vorzug von den englischen Schutzherren bisher versagt worden war, machte er dem britischen Kronagenten höchst ungnädige Vorwürfe. Er hatte Glück; die Engländer versprachen, sein Porträt auf die Marken von Kelantan zu drucken, sobald die bisherige Auflage ausverkauft sei. Um die Verwirklichung dieses schönen Versprechens zu beschleunigen, kam der ungeduldige Rajah auf den kostspieligen Einfall, den ganzen noch vorhandenen Vorrat an alten Marken in Bausch und Bogen aufzukaufen. Die Sammler werden also bald neue Briefmarken mit dem Bildnis des Rajahs von Kelantan in ihr Album kleben können.

Diese Anekdote erinnert an eine andere Probe von Pfiffigkeit, wie sie wohl nur in dem kleinen Ort des fernen Westens möglich war. Kommt da ein junger amerikanischer Kaufmann, der seinen Kramladen ein wenig in Schwung bringen möchte, eines Tages in das Postamt des Ortes und wünscht den ganzen Briefbestand zu kaufen. Vergebens sucht der Beamte ihm klar zu machen, daß er sich nicht ganz von Marken entblößen könne — der sonderbare Kunde kauft einfach Bogen für Bogen, so daß schließlich doch der ganze Markenvorrat durchs Schalterfenster in seine Hände übergegangen ist. Man hält den Mann für „nicht ganz richtig“, muß diese Meinung aber sehr bald ändern. Zunächst sieht sich der Postbeamte natürlich gezwungen, jedem, der Marken haben will, zu erklären, daß er sie augenblicklich nur bei dem bewußten Kaufmann erhalten kann. Dieser selbst hat an seinem Schaufenster sofort eine Bekanntmachung angebracht, in der dem Publikum höflichst mitgeteilt wird, daß Briefmarken nur



Hebung der Prunkschiffe des Kaisers Caligula

Auf Anordnung Mussolinis sind an dem kleinen Nemisee in der Nähe von Rom mächtige Pumpen angesetzt, die durch Senkung des Wasserspiegels zwei versenkte Prunkschiffe aus der römischen Kaiserzeit freilegen sollen. Nach einer Messung in den letzten Tagen ist der Wasserspiegel bereits um 4.80 Meter gefallen. Es fehlen nur noch 90 Zentimeter bis zum Heck des ersten der beiden Schiffe. — Unser Bild zeigt einen Teil der Pumpanlage.

hier zu haben seien! Als dann das Postamt endlich einen neuen Markenvorrat bekam, hatte der tüchtige Geschäftsmann längst seinen Zweck erreicht: die Leute wußten den Weg zu seinem Laden!

Da gerade vom Geschäft die Rede ist, seien noch zwei kleine romantische Markengeschichten erzählt. Von einem wertvollen Markenfund hörte man neulich wieder aus London. Es handelte sich um eine der seltenen sogenannten „Postmeistermarken", die Vorläufer der allgemeinen Postwertzeichen in den Vereinigten Staaten, und zwar um ein schönes Stück der 10-Cents von Baltimore (Ausgabe 1846), die in den Katalogen mit 30 000 Mark bewertet wird. Da die gefundene Marke aber noch auf einem Originalbrief aus dem Jahre 1487 klebt, schätzt man in England den Wert sogar auf etwa 40 000 Mark! Der Brief wurde von einem seinerzeit bekannten amerikanischen Schauspieler an einen englischen Kollegen geschrieben und befand sich jahrelang im Besitz eines englischen Bischofs, dessen Erben in Amerika nun glückliche Besitzer der kostbaren Rarität wurden. Bei dieser Marke handelt es sich nur um ein primitives Papierstreifchen, das außer einer Umrandungslinie nichts weiter enthält als den Namenszug des Postmeisters James M. Buchanan und die Wertangabe 10 Cents. Ein anderer sensationeller Fall wurde aus Plymouth gemeldet. Im Jahre 1900 hatte dort ein zehnjähriger Schüler von seiner Großmutter einen Streifen mit drei der ziegelroten 2-Pence-Marke von Neufundland aus dem Jahre 1857 für seine Sammlung geschenkt erhalten. Diese geriet dann in Vergessenheit und wurde erst vor kurzem beim Aufräumen alter Papiere wiedergefunden. Von Kennern wurden die erwähnten Marken, die 28 Jahre lang verschollen waren, als wertvolle, seltene Farbenabart bezeichnet. Vor einigen Wochen kamen sie bei einer bekannten Londoner Versteigerungsfirma unter den Hammer und erzielten einen Preis von 600 Pfund Sterling, was immerhin runde 12 000 Mark sind. Also eine recht rentable Ruhezeit!

Vermischte Nachrichten

Baue mit Stahl!

Das oft zitierte Wort vom „amerikanischen Tempo" hat — es läßt sich nicht leugnen — eine gewisse Berechtigung. Wo anders in der Welt als in Amerika wäre es z. B. möglich gewesen, ein 12 stöckiges Warenhaus innerhalb von sechs Wochen zu erbauen, wie das vor einiger Zeit in Los Angeles tatsächlich geschehen ist. Allerdings, und das muß betont werden, wird es allem Anschein nach in absehbarer Zeit möglich sein, auch in Deutschland solche Wunderleistungen zu vollbringen, und zwar auf Grund der sogenannten Stahlskelett-Bauweise, wie sie auch bei dem erwähnten amerikanischen Wolkenkratzer angewandt wurde. Diese Bauweise, die sich immer mehr einbürgert, und zudem als besonders feuersicher gelten kann, hat nämlich den Vorteil, daß die Bauzeit selbst durch entsprechende Bauvorbereitungen außerordentlich abgekürzt werden kann, was selbstverständlich wirtschaftlich wie praktisch von größter Bedeutung ist. Auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse wird im Rahmen der gleichzeitig stattfindenden Baumesse eine besondere Stahl-Sonderschau veranstaltet, auf der das Publikum u. a. Gelegenheit haben wird, einen Stahlbau während seiner Entstehung zu beobachten, und es ist anzunehmen, daß dieser Bau ein besonderer Anziehungspunkt der Messe sein wird. Auch die anderen Gebiete der Stahlverwendung im Bauwesen, Dachkonstruktionen, Stahlhausbau, Bauelemente, Stahlmöbel usw. werden gezeigt, und die angegliederte wissenschaftliche Abteilung, die insbesondere auch über das Wesen der erwähnten Stahlskelett-Bauweise Aufklärung geben soll, wird sicherlich das Interesse nicht nur der Fachleute, sondern auch der Laien finden.

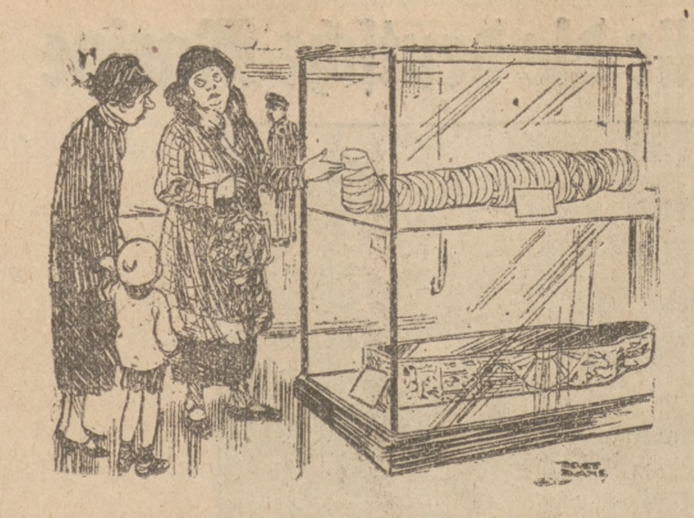


Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Musikunterricht. 17.25: Vortrag. 17.55: Kinderstunde. 20: Uebertragung. Anschließend Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonnabend. 11.56. Wie vor. 12.10: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Kinderstunde. 19.10: Radiochronik 20: Operette. 22.30: Tanzmusik.



Die verkannte Verwickelung der Mumie

„Der arme Mann — er ist sicher an Gicht gestorben." (Humorist.)
Schlesischer Rundfunk. vonder.kd"M

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonnabend. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Unterhaltungskonzert. 17.45: Die Filme der Woche. 18.25: Zehn Minuten Esperanto. 18.35: Abt. Welt und Wanderung. 19.05: Hans Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 19.35: Uebertragung aus Gleiwitz: Zeitlupenbilder aus Oberschlesien. 20: Gaudeamus. Anschließend Tausend Takte Tanz. 22: Die Abendberichte. 22.30 bis 24: Tanzmusik des Funk-Jazzorchesters.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 19. März, abends 7.45 Uhr, findet als letzte Veranstaltung ein Lichtbildervortrag über den „Alkoholismus" statt.

Versammlungskalender

Bergbauindustrieverband-Versammlungen am 17. 3. 1929.

Gieschewald: vormittags um 9½ Uhr bei Schnapka, Ref Nietsch;
Zalenze: vormittags um 9½ Uhr bei Golczyk, Ref. Hermann;
Nikolai: vormittags um 9½ Uhr bei Freundschaft, Ref. Kurzitza;
Schlesiengrube: vorm. um 9½ Uhr bei Scheliga, Ref. Kutschera;
Zawodzie: nachmittags um 3 Uhr bei Muschiol, Ref. Knappik;
Ober-Lazisk: nachmittags 3 Uhr bei Mucha, Ref. Kurzitza;
Lipine: nachmittags 3 Uhr bei Machon, Ref. Nietsch;
Emmagrube: nachmittags 3 Uhr bei Bartetzky, Ref. Ritzmann;
Eichenau: nachmittags 3 Uhr bei Achtellik, Ref. Achtellik;
Laurahütte: nachmittags 3 Uhr bei Generlich, Ref. Wangerek.

Arbeiter-Sängerbund in Polen.

Am Sonntag, den 24. März 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus Krol. Huta, 3. Maja 6, eine wichtige Bundesvorstandssitzung mit dem Ausschuß statt. Da wichtige Besprechungen stattfinden, wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht. Näheres im Rundschreiben.

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Am 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Generalversammlung der D. S. J. P., Bezirk Poln.-Oberschlesien, in Krol.-Huta im Volkshaus statt.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 6½ Uhr, im Zentralhotel Mitgliederversammlung. Referent Genosse Kowoll. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Kattowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, eine Mitglieder-Versammlung statt. Tagesordnung wird in der Versammlung bekantgegeben. Mitgliedsbuch legitimiert. Ohne dieses kein Zutritt! Pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Kollegen erwartet.

Zawodzie-Bogutschütz. (Bergarbeiter.) Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale von Mansfeld (Posch) die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht aller Kameraden ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Referent erscheint.

Bismarckhütte. (Achtung, Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften!) Am Mittwoch, den 20. d. Mts., finden sich die Vorstände der D. S. A. P. und der Freien Gewerkschaften mit den Vorständen der P. P. S. und den poln. Klassengewerkschaften zwecks wichtiger Besprechungen abds. 6 Uhr bei Kuznik zusammen. Vollzähliges Erscheinen ist daher erwünscht.

Königshütte. (Generalversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6 die diesjährige Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Gorny. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. Freie Turnerschaft. Am Sonnabend, den 16. März, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere fällige Monatsversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung erwarten wir vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder.

Königshütte. Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle unsere jugendlichen Kollegen recht zahlreich zu erscheinen.

Lipine. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, vormittags 9 Uhr, im Machonschen Lokal findet die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Peschka. Vollzähliges Erscheinen erwünscht, die Freigewerkschaftler sind freundlichst eingeladen.

Lipine. Maschinisten und Heizer. Am Montag, den 18. März, abends 6 Uhr, findet in unserem Versammlungslokal bei Morawietz eine Mitgliederversammlung statt. Restloses Erscheinen der Mitglieder wird erwünscht.

Hubertushütte. D. M. V. Sonntag, den 17. März, nachm. 3 Uhr, findet in Hubertushütte bei Brachmainski eine Jugendversammlung des D. M. V. statt. Wir bitten alle Jugendlichen recht zahlreich zu erscheinen.

Gieschewald-Nickischschacht. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 17. März, vormittags 10 Uhr, findet beim Herrn Schnapka in Gieschewald eine Mitgliederversammlung statt. — Referent: Kamerad Nietsch.

Myslowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet bei Hilinski, Ring, eine Versammlung der D. S. A. P. statt. Referent: Genosse Raiwa.

Myslowitz. Arbeitersänger! Sonntag, den 17. d. Mts. findet bestimmt die Probe pünktlich um 4 Uhr nachmittags statt. Die bestellten Bücher werden zur Stelle sein.

Nikolai. Achtung, Metallarbeiter! Sonntag, den 17. März, mittags 12½ Uhr, findet im Lokale Kurpas, Sohrauerstraße, die fällige Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird dringend ersucht, da wichtige Punkte an der Tagesordnung sind. Referent zur Stelle.

Nikolai. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 17. März, nachmittags 3 Uhr, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale „Freundschaft", Sohrauerstraße, statt. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.